bei 14
t. sing. 1405 v

Lu

<36602254820013

<36602254820013

Bayer. Staatsbibliothek

36

Bemerkungen auf einer Reise von Kopenhagen nach Wien im Jahr 1793

von

E. Bozenhard

Kayserl. Königl. General-Consul in Dännemark.

Magnaque pars animæ meum vixiſtis: amici:
Hac ego vos abſens nunc quoque parte colo.
Ovid.

Hamburg,
bei Benjamin Gottlob Hoffmann
1795.

A|50|252

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorerinnerung.

Nach meiner Zurückkunft von Wien, ließ ich, dem Wunsch einiger Freunde zufolge, mein Tagebuch drucken, und theilte diese wenige Exemplare unter denselben aus. Es war, im eigentlichsten Verstand, ein Manuscript für Freunde, demungeachtet kamen auch diese Blätter in andere Hände, wurden aber von denselben eben so nachsichtich und gütig aufgenommen, als von denen, für die sie eigentlich bestimmt waren. Die Rezensionen in denen hier herauskommenden periodischen Schriften: Laerde Efterretninger; Iris; Kritik og Antikritik und Universitäts-Journal geben davon die besten Zeugen ab. Durch diesen Beifall wurde ich aufgemuntert, meine Reisebemerkungen in einem andern Gewande

dem Publicum vorzutragen, nemlich in Briefen, darin alle Partikularitäten, die nur Freunde und Familie interessiren können, weggelassen, und dagegen andere Gegenstände hinzugefügt sind, die für jeden Leser einigen Werth haben.

Da ich den nemlichen Weg hin und zurück gemacht habe, so findet sich in diesen Bemerkungen manches, welches ich auf der Rückreise gesehen habe; und ich führe dieses nur um derentwillen an, die mein Tagebuch gelesen haben.

Ich mache keinen Anspruch auf zierliche Schreibart, und wiederhole, was ich schon in meiner ersten Vorerinnerung gesagt habe, daß nemlich Empfindung und Wahrheit meine Feder leiteten, und in diesem Betracht hoffe ich auch auf die Nachsicht meiner Landsleute rechnen zu dürfen.

Kopenhagen,
den 24. December 1794.

E. Bozenhard.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

I. Brief.

Hamburg, den 16. Julii 1794

Mit wahrer Zufriedenheit erfüll' ich heute zum erstenmal die Pflicht, welche ich mir auferlegt habe, Sie, mein Freund, von dem Fortgange meiner Reise zu unterrichten, und Ihnen diejenigen Bemerkungen mitzutheilen, die ich als ein Welt-Bürger auf derselben gemacht habe. Finden Sie solche nicht durchgängig Ihrer Erwartung entsprechend, und mit unter Geringfügigkeiten, so erinnern Sie sich an unsere Abrede, und hauptsächlich an die Verbindlichkeit, keinen Tag vorbeygehen zu lassen, ohne Ihnen etwas von mir zu sagen.

Heute, vor acht Tagen, verließen wir uns auf dem Dammhause, Sie fuhren mit Ihrer Gesellschaft nach dem lieben Kopenhagen zurück, und ich rollte in meinem Wagen, von Ihren Seegens-Wünschen begleitet, Wien zu. Das Wetter war herrlich, und der Abend so schön, als wir in vielen Wochen keinen gehabt hatten. Es ist würklich ein glücklicher Zufall, wenn bey dem Antritt einer großen Reise der Tag heiter ist. Die Trennung von Familie und Freunden wird erleichtert, und der Umlauf der Gedanken, sowohl in Hinsicht der zurückgelassenen Gegenstände, als des vor sich habenden Zweks, wird unter klarem Himmel minder ernsthaft, als wenn Sturm und Regen den nachdenkenden Reisenden auch von aussen umgeben.

Der Weg von Kopenhagen nach Rothschild bis zum Krebshaus, ist zwar, wie in ganz Seeland, gut und wohl unterhalten, aber die Gegenden, durch die er führet, sind nicht

nicht so fleißig bebauet, und überhaupt bey weitem nicht so reizend, als wie man sie sonst auf dieser schönen Insel zu sehen gewohnt ist. Die Fortschritte, welche die Veredlung des Ackerbaues in allen Dänischen Provinzen macht, sind indessen sehr sichtbar, und die Regierung versäumt nichts, sie auf alle Art und Weise zu befördern. Auch die seit 1768 bestehende Landhaushaltungs-Gesellschaft hat ungemein viele Verdienste um die Landwirthschaft, und das Vaterland ist diesen Patrioten vielen Dank schuldig.

Um 9 Uhr kam ich nach Rothschild. Es ist ein artiges Städtgen, und die Nähe der Hauptstadt und die durchgehende Landstraße machen es ziemlich belebt. Die bekannte Quelle hat vortrefliches Wasser, und man bringt davon viel nach Kopenhagen. Die größte Merkwürdigkeit aber sind hier die Domkirche und die darin befindlichen Monumente der dänischen Könige. Ich hätte gerne das Grab

der großen Margaretha gesehen, aber es war zu spät, und ich setzte also meine Reise weiter fort. Die Nacht war eben so lieblich als der Abend; früh, um 3 Uhr, kam die Sonne schon wieder zum Vorschein. Welch ein herrlicher Anblick! O! wer dieses prachtvolle Schauspiel an einem schönen Sommermorgen gesehen, wird unsern Voreltern, den alten Germaniern, eher vergeben, daß sie vor dem Majestätischsten der Geschöpfe ihre Kniee beugten, als wenn die aufgeklärtern Egyptier Thieren opferten.

Bey dem Krebshause, einem hübschen neugebauten Wirthshause, wird, wie ich Ihnen schon gesagt habe, die Gegend lieblicher. Kommen Sie jemals diesen Weg, so verlohnt es der Mühe, daß Sie sich hier etwas umsehen. Die Lage des nahen Soroe ist bezaubernd, die dorten aber von dem berühmten Baron Holberg gestiftete, oder wenigstens stark begabte Ritter-Akademie, ist seit einigen Jahren

ren sehr zurückgekommen. Es sind gegenwärtig zwar noch zehn Lehrer dabey angestellt, aber, so viel ich weiß, nur drey Zöglinge da. Basedow, Sneedorpf, und mehrere verdiente Gelehrte haben in dieser Anstalt gearbeitet.

Die Städtgen Ringsted, Slagelse und Korsöer sind von keiner Bedeutung; am letztern Orte befand ich mich den 10. d. M. Morgens um 7 Uhr, und nahm mit einigen andern Reisenden, worunter ein paar Bekannte von Kopenhagen waren, eine sogenannte Schmack, die uns in sieben Stunden über den großen Belt brachte. Der See war so stille, daß man sich in ihm spiegeln konnte, und es gieng deswegen mit der Ueberfahrt sehr langsam. Das schöne Wetter und die muntere Gesellschaft hielt uns aber dafür hinlänglich schadlos. Die Kosten für ein eigenes Schif, zwischen Korsöer und Nyborg, sind bestimmt; man bezahlt im Sommer 5, und im

Winter 7 Rthlr.; muß man sich aber der Eisböte bedienen, so kommt die Passage höher. Jede Woche gehet die Postschmack zweymal hin und her, man thut also wohl, seine Reise nach dieser Zeit einzurichten, da der Preis mit dieser Gelegenheit sehr gering ist. Die Schiffer auf dieser Fahrt sind erfahrne Leute, und ein Fremder hat selten, über sie zu klagen, Ursache. Das Postwesen in Seeland ist zwar regelmäßig eingerichtet, aber die Beförderung demungeachtet nicht allemahl die beste. Braucht man mehr, als zwey Pferde, vor seinem Wagen, und sie sind nicht bestellt: so muß der Reisende sich das Warten nicht verdriessen lassen, und das Aufpacken der ungeheuren Futtersäcke, das Aufsitzen von mehrern Postillions, die Abforderung des vorzuschießenden Meilengelds u. d. gl. m., sind lauter Beschwerlichkeiten, auf deren Abschaffung Bedacht genommen werden dürfte. In Nyborg hielte ich mich nicht auf, und fuhr noch nach Odensee, wo ich

über

über Nacht blieb. Es ist die vorzüglichste Stadt in Fühnen, sie hat hübsche Häuser, und es wohnen viele wohlhabende Leute da.

Den folgenden Tag brachte ich in Friedrichsgab, dem Landgut, des Conferenzrath Ryberg zu. Dieses ist eine der ansehnlichsten Besitzungen in Fühnen, und überhaupt eines der schönsten Güter. Aeusserliches zierliches Ansehen, und innere nette und bequeme Einrichtung der Gebäude, und die Verbindung des Angenehmen mit dem Nützlichen, machen diesen Ort zu einem paradiesischen Aufenthalt. Weiß man nun noch, daß derselbe beträchtliche Einkünfte abwirft, so möchte man den Eigenthümer beneiden, wenn es nicht ein Mann wäre, der alles Glück auf Erden verdiente. Fühnen ist überhaupt gut bebauet, und das Land gleicht einem Garten. Die Güter tragen 10 und mehr pro Cent, und viele Guts-Besitzer, wie z. E. Baron Lehn, zeichnen sich durch ihren patriotischen Eifer für

die

die Landwirthschaft ruhmwürdig aus, so wie der Graf Ludwig Reventlow durch die meisterhafte Verbesserung des Schulwesens sich um die Erziehung sehr verdient macht. Man siehet den Bauren in dieser Provinz einen gewissen Wohlstand an, den man bey den Seeländischen Landmanne vermißt, und nichts ist artiger, als die wohlgekleideten Fühnischen Baurenmädchen, mit ihren Milcheimern auf dem Kopf und dem Strickzeug in den Händen, arbeitend auf das Feld wandern zu sehen. Was ich von dem Postwesen in Seeland bemerkt habe, kann auch von Fühnen gelten, es kommt aber auf dieser Insel noch das Unangenehme dazu, daß die Landstraßen nicht gemacht, und sonderlich im Früh- und Spät-Jahr elend sind.

Von Assens nach Aarösund ließ ich mich, wegen des stillen Wassers, in einem Boot über den kleinen Belt rudern. Auch diese Fahrt war langweilig, denn ich brauchte fünf

Stun-

Stunden dazu; es bewegte sich kein Lüftgen. Von Aaröesund über Hadersleben und Apenrade ist die Gegend ganz schön bis man nach Flensburg kommt, aber von dorten bis Itzehoe ist sie weniger angenehm, und der sandige Weg macht das Fahren sehr beschwerlich. Flensburg ist eine niedliche Stadt, fast auf Holländische Art gebauet. Sie treibt einen ansehnlichen Handel mit Holsteinischen Produkten, hat eine starke Rheederey, und mag gegenwärtig wohl bey dritthalbhundert Schiffe in See haben.

Schleswig fällt wegen seiner sonderbaren Bauart auf. Die ganze Stadt bestehet beynahe nur aus einer einzigen, aber ungeheuern langen und äusserst unregelmäßigen Straße, eine Unbequemlichkeit, die den Einwohnern sehr zur Last fallen muß. Indessen sind hier viele schöne Häuser, und da Schleswig die Residenz des Prinzen Carl von Hessen, als Statthalter der Herzogthümer

ist,

ist, und die Collegien des Landes daselbst ihren Sitz haben, so ist es der Aufenthalt vieler vermöglichen Leute, die hier auf einem sehr angenehmen Tone leben.

Rendsburg macht die Gränze des deutschen Reichs. Es ist eine starke Festung, und wegen der zahlreichen Garnison und des Canals, der von Kiel hier durchgehet, und die Ost-See mit der West-See vereiniget, ziemlich munter und belebt. Die Anlage des Canals war ein wichtiges und des großen Finanz-Ministers Schimmelmanns, würdiges Unternehmen. Die ansehnlichen Kosten, die auf dieses Werk gewandt worden, sind keinesweges vergebens ausgegeben, und die Anzahl der passirenden Fahrzeuge wird jedes Jahr beträchtlicher, da der Schiffer die Zögerung, die mit der Fahrt durch den Canal verknüpft ist, weniger scheuet, als die Gefahr, die mit jener durch das Kattegatt, gemeiniglich verbunden ist.

Zu Itzehoe hatte ich einen sehr vergnügten Abend. Ich besuchte den hier wohnenden Verfasser des Siegfried von Lindenberg, aber die Wahrheit zu sagen, nicht ohne Mißtrauen, weil ich so oft in dem Umgange mit Schriftstellern gefunden habe, daß solcher der Annehmlichkeit, die man in Lesung ihrer Werke genießt, wenig entspricht. Wie allerliebst aber wurde ich bey Müller überrascht. Ich fand den liebenswürdigsten Mann, dessen persönliche Bekanntschaft eben so viel anzügliches hat, als die Laune, mit der er seine Schriften belebt. Wie schätzbar ist mir die mit ihm geschlossene Freundschaft. Wir sprachen viel und vielerley, und der Gelehrte hatte mit dem Dilettanten Nachsicht. Er machte die traurige, aber leider! wahre Bemerkung, daß die deutsche Litteratur in den letzten Jahren manche Widerwärtigkeiten erlitten habe; daß z. B. so manche junge, sonst viel versprechende Gelehrte, wie Forster

(der nun ganz für sein Vaterland verlohren sey) durch ihre Eigenliebe und Schwärmerey großen Schaden anrichteten, — daß die Censur, die sich so selten in klugen Händen befände, ein Hinderniß des Guten sey, — daß die allgemeine deutsche Bibliothek, ein Werk, das keine Nation aufzuweisen hätte, auswandern müssen, — daß Journäle und Modebücher würklich nützliche Schriften verdrängten, — und dergleichen Jeremiaden mehr. Wir verplauderten einige Stunden, in manchen Sachen waren wir einig, aber hie und da gab es Controversen, die jedoch unserer wechselseitigen freundschaftlichen Stimmung nicht schadeten. Solche Stunden, und die Zufriedenheit die sie gewähren, können nur gefühlt und schwer beschrieben werden. Es kam mir hart an, mich von diesem lieben Manne so bald wieder zu trennen, und wie aufrichtig wünschte ich, daß Müller veranlaßt würde, seinen Wohnplaz in Kopenhagen auf=

aufzuschlagen. Suhm's Bibliothek, und der uneigennützige Gebrauch, den der edle Besitzer jedermann davon gestattet, müßte vielen Reiz für meinen neuen Freund haben.

Gleich ausser Itzehoe verschönert sich die Gegend und das Land selbst ungemein. Wohlangebaute Felder wechseln mit Dörfern, deren Häuser den Wohlstand ihrer Eigenthümer verrathen, auf die angenehmste Weise ab, und die lebendigen Hecken tragen nicht wenig zu der Verschönerung des Ganzen bey. Der Holsteinische Landmann ist in einer glücklichen Verfassung, und man kann ihm den Frohsinn leicht ansehen. Wie angenehm ist es, unter frohen Menschen zu leben, unter ihnen zu reisen.

In der Nacht kam ich durch Elmshorn und Pinneberg, und den 14. d. M. in der Früh zu Hamburg an. Mit dem Postwesen in Holstein hat man Ursache ziemlich zufrieden zu seyn, doch ist für jemand, der in den Oesterreichischen Staaten zu reisen gewohnt ist,

der Aufenthalt auf den Stationen unangenehm, besonders, da man sich erst mit dem Wagenmeister abzufinden hat. Ein Amt, das man in Ober-Deutschland auch nicht dem Namen nach kennet. Das Postgeld ist hoch; man bezahlt für zwey Pferde für die Meile zwey und dreißig Lübsch-Schilling, in Seeland und Fühnen hingegen nur vier und zwanzig. In keinem Lande geht übrigens der Lauf der Briefpost geschwinder, als zwischen Kopenhagen und Hamburg. Die Entfernung der beyden Städte beträgt nicht weniger als 60 deutsche Meilen, und diese werden von der reitenden Post, ungeachtet der Passage über den kleinen und großen Belt, gewöhnlich in 56 bis 60 Stunden zurückgelegt, welches gewiß ein Beweis der bey dieser Beförderung herrschenden Ordnung ist.

Ich hatte auf meiner Reise überaus schönes Wetter, aber auch nie mehr von der Hitze ausgestanden, und ich freute mich also,

an einem Ort zu seyn, wo ich ein paar Tage ausruhen konnte. Da es Sonntag war, so traf ich niemand von meinen Freunden und Bekannten in der Stadt an, denn an einem Feyertag, begiebt sich in dieser Jahrszeit alles auf das Land, und die um die Stadt gelegenen Gärten.

Abends machte ich einen Spaziergang auf dem Wall, und sahe sodann die fremden Thiere, welche in einer Hütte auf dem Neuenmarkt gezeigt wurden. Eine merkwürdigere Sammlung von dieser Gattung Geschöpfe wird man, sowohl in Ansehung der Mannigfaltigkeit, als Schönheit, wenig finden. Man behauptet, daß es die Menagerie von Versailles sey, und denn erklärt sich das Räthsel bald. Die Gesellschaft bestand aus einem großen Löwen, drey Leoparden, zwey Tigern, einer Hyäne, einem Pelikan, und dreyzehn Affen von verschiedener Gattung und Größe. Unter den letztern war eine Aeffin, die vor ein paar Tagen ein Junges

geworfen hatte, es selbst säugte, und mit einer Sorgfalt und Geschicklichkeit behandelte, die bewundernswerth war. Bey der ansehnlichen Menge wilder Bestien, wurde doch von ihren Wärtern alles so reinlich gehalten, daß man diesen Besuch ohne Ekel abstatten konnte. Auf dem nämlichen Platz ist noch eine andere Hütte mit perspectivischen Vorstellungen, von denen man mir sehr viel Rühmens machte. Ich gieng gestern Abends hin, und fand diese Kunststücke würklich sehenswerth; die Zeichnungen sind vortreflich, und die Darstellung ist meisterhaft. Insonderheit gefiel mir der Untergang der Sonne und der Seesturm ungemein wohl. Ich wünschte, mein Freund, daß Sie, sowohl die Thiere, als die Perspektive, in Kopenhagen sähen, aber es ist wohl nicht zu erwarten, denn diese Leute wissen, daß es Schwierigkeiten hat, dort die Erlaubniß zu erhalten, ihre Sachen zu zeigen; und wollen sich also nicht, auf ein Ungewisses, großen Kosten

aus-

aussetzen. Mich dünkt, daß eine gewisse Toleranz in dieser Hinsicht nicht übel angewandt ist, es kommen doch mit unter Merkwürdigkeiten vor; die Aufklärung gewinnt dabey immer, und die Summen, die deren Eigenthümer mit sich aus dem Lande nehmen, kommen in wenige Betrachtung, da sie das meiste von ihren Gewinn selbst an Ort und Stelle verzehren.

Sie kennen die Gastfreyheit, mit der in Hamburg Freunde aufgenommen werden, zu gut, als daß ich Ihnen davon vieles sagen sollte. Ich habe auch diesesmahl in der Stadt und auf den Gärten gespeißt, und überall Höflichkeit und guten Willen, mit Ueberfluß und Geschmak vereinigt, gefunden; und gewiß gehört der hiesige Aufenthalt unter die angenehmsten in Deutschland, nur Schade, daß diese große und reiche Stadt, so wenig auf Local-Schönheit Anspruch machen kann.

Die Architektur ist hier äusserst vernachlässiget, und ich wüßte, ausser dem Hotel, das

der Kayserliche Gesandte bewohnt, wenige Häuser, die in einem erträglichen Styl gebauet wären; überall ist mehr für Raum zu Kaufmannsgütern gesorgt, als für Bequemlichkeit. Eine Suite von Zimmern habe ich nirgends angetroffen, und Millionairs sind in diesem Stück hier genügsamer, als an andern Orten. Auch von öffentlichen Gebäuden findet man hier nichts, das Aufmerksamkeit verdiente. Die einzige Michaelis-Kirche leidet vielleicht eine Ausnahme, und hat einiges Ansehen, aber auch dieses Ansehen dürfte schwerlich eine genaue Prüfung von Kenner aushalten, und auch Nichtkenner werden mit dem ekelhaften Anblick der Gräber, womit diese Kirche umgeben ist, unzufrieden seyn.

Die Gegenden um die Stadt sind meistens sehr schön, und die Anzahl der Gärten nimmt jährlich zu. Es giebt einige artig gebaute Garten-Häuser darunter, aber sie sind meistens zu versteckt, und auch die Anlage der

Gär-

Gärten selbst hat selten etwas vorzügliches. Sie sind fast durchgängig im Holländischen Geschmack, man vermißt das Freye und Natürliche, und Bogengänge, Alleen von zugestutzten Bäumen, Blumenbeete u. d. g. machen ihre größte Zierde aus. Uebrigens ist das Vergnügen, welches die schöne Nachbarschaft um Hamburg gewähret, einer großen Unannehmlichkeit durch das frühe Sperren der Thore ausgesetzt. Diese menschenfeindliche Einrichtung beraubt die Einwohner, wenn sie nicht die Nacht ausserhalb der Stadt zubringen wollen, der Lieblichkeit, einen schönen Abend unter freiem Himmel zu genießen. Es widerfuhr mir ein paar mahl, daß die Gesellschaft, in der ich mich befand, in dem interessantesten Augenblicke sich trennen, und über Hals und Kopf dem Thor zueilen mußte.

Da Sie wissen, wie leidenschaftlich ich ein gutes Theater liebe, so können Sie sich wohl vorstellen, daß ich mich auf das hiesige gefreut

habe, aber ich hatte nicht viel Glück. Ich sah ein Singspiel, das Sonnen-Fest der Braminen, ein Produkt ohne alles Interesse. Die Kleidung entsprach dem Ganzen vollkommen. Man sehe Griechisches, Mexicanisches, Türkisches, Chinesisches und Europäisches Costume durch einander. Das Orchester war noch das Beste, und in der Composition ließ sich hie und da ein guter Gedanke hören, aber unter den Stimmen kam mir keine vorzüglich vor. Das zweyte Stück war Edelsinn und Armuth, ein Lustspiel; auch dieses kam mir fade, und der guten Gesellschaft, die es aufführte, nicht würdig vor. Indessen, so abgedroschen der Zug mit der verlohrnen Dose, und hier insonderheit bey den Haaren herbey gezogen ist, so wußte doch Schröder durch sein unnachahmliches Spiel dem Ding Interesse zu geben, und es ist wohl unmöglich, daß ein Schauspieler mehr Natur und Kunst

ver-

vereinigen kann, als wie dieser in seinem Fache wahrhaft große Mann. Sehr hätte ich gewünscht, ihn in einer seiner Bravour-Rollen, wie z. E. König Lear, auftreten zu sehen. Ausser Schröder und seiner Frau, schien es mir, daß Madame Langerhans und der Akteur Herzfeld sich auszeichneten. Der letzte ist ein Israelit, und spielte den jungen Wüstling meisterlich. Das Comödienhaus hat von innen nicht viel empfehlendes, und von aussen ist es so häßlich, als man es sich denken kann. Wer sollte glauben, daß ein solcher Eingang zu Thaliens Tempel, und das noch dazu in einer Stadt, wie Hamburg, führte. Auf dem Paterre fiel mir auf, daß die Mannspersonen die Hüthe auf dem Kopf behielten, ungeachtet dieser Platz auch von wohlgekleideten Frauenzimmern besucht ist.

Hamburg gehört sonst unter die Städte Deutschlands, wo die Aufklärung sich zu einer ansehnlichen Höhe geschwungen hat,

und von den gegenwärtig sich hier aufhaltenden Männern von Geist ist es genug, einen Büsch, Ebeling, Gerstenberg, Reimarus, Klopstock, u.s.w. zu nennen. Ich wollte in dem nahgelegenen Altona den dort wohnenden Hauptmann von Archenholz besuchen, aber zu meinem Mißvergnügen traf ich diesen Gelehrten nicht zu Haus an; dagegen aber machte ich die Bekanntschaft des Etats-Rath von Schirach, eines artigen, höflichen und geistreichen Mannes. Er ist der Herausgeber des politischen Journals, dessen fliessender guter Styl allgemein bekannt ist. Wie mir der Herr von Schirach versichert, so werden von dieser Monats-Schrift sechstausend Exemplare gedruckt, und sie ist also, unter allen ihren zahlreichen Schwestern, diejenige, welche die meisten Liebhaber hat.

Es sind hier einige sehr gute Gasthöfe, z. E. die Stadt London, St. Petersburg, Kaysershof und der schwarze

Adler. Die Aussicht von den beyden erstern auf dem Jungfernstieg und die Alster ist reizend. Der Kayershof verdient, Kaufleuten wegen der Nähe der Börse, vorzüglich empfohlen zu werden. Die Table d'Hote in diesem Hause ist sehr zahlreich, und bey den dermahligen ausserordentlich starken Zusammenfluß der Fremden, bestehet solche oft aus mehr als hundert Personen. Das Essen ist gut, und der Preis zwey Mark Lübisch. Unter den Caffeehäusern wird das Dreyersche am meisten besucht, und man lernt dorten die ansehnlichsten Kaufleute kennen. Abends ist es nicht schwer, eine gute l'Hombre- oder Whist-Parthie zu bekommen.

Für den ersten Brief mag es genug seyn. Uebermorgen reise ich nach Berlin ab. Ich denke nicht ohne Schaudern an diese Reise, da ich den verdrießlichen Weg, den ich vor mir habe, kenne, und überdies die gewaltige Hitze noch immer fort dauret.

II. Brief.

Berlin, den 26. Julii 1794.

Am vergangenen Sonntag bin ich wohlbehalten hier eingetroffen, und habe seitdem fünf Tage sehr angenehm in Berlin zugebracht. Bey dem heutigen Abgang der Post beschäftige ich mich nun, Sie, mein Freund, mit demjenigen bekannt zu machen, was ich seit meinem Brief aus Hamburg, in mein Tagebuch gesammelt habe.

Den 18. dieses Monats, Nachmittags, verließ ich Hamburg; der Weg gehet durch die Vorstädte Hamm und Horn, und eine Stunde lang bey lauter Gartenhäusern vorbey. Ich wurde von einem Freund, der einen überaus schönen Garten in dieser Straße hat, mit seiner Familie erwartet, in deren Gesellschaft ich noch eine angenehme Stunde zubrachte, und sodann meine Reise fortsetzte. Gegen die Nacht sahe es aus, als ob es ein Gewitter geben wollte, es blitzte und donnerte immer

stärker, und löste sich endlich in einem heftigen Regen auf, die Luft aber blieb demungeachtet schwül, und beynahe drückender als vorher.

Boitzenburg, dahin ich in der Früh kam, ist ein nettes Meklenburgisches Städtchen. Der Weg, sowohl in diesem Herzogthum, als im Markgrafthum Brandenburg, ist sandig, und die Gegend äusserst einförmig; die Dörfer sind armselig, und ihre Bewohner kündigen wenigen Wohlstand an, doch wird es etwas besser, wenn man Fehrbellin (welches wegen der zweymaligen Niederlage, welche die Schweden bey diesem Orte erlitten haben, berühmt ist) passirt hat. Die Wirthshäuser haben auf dieser Straße durchgängig wenig anzügliches, so daß man am besten thut, sich gar nicht aufzuhalten; ich machte es wenigstens so, und brauchte doch zu diesen 32 Meilen nicht weniger als 60 Stunden. Rechnet man nun noch zu diesen Unannehmlichkeiten das unverschämte Aufdringen unnöthiger Pferde,

die

die langsame Beförderung, und die Unbeschei- denheit der Postillions, so ist diese Reise eine wahre Prüfung der Geduld, und ich dankte dem Himmel, daß ich sie zurückgelegt hatte, und in dem schönen Gasthof zur Stadt Paris abstieg.

Berlin hat längst einen ansehnlichen Rang unter den schönsten Städten Europens behauptet, und es wird alle Jahr prächtiger. Der jetzige König folgt hierin den Fußstapfen seines großen Vorfahren getreu nach, und ich verwunderte mich, so viele neue Gegenstände zu finden, von denen, bey meinem letzten Hier- seyn, noch nichts zu sehen war. Die Menge neuaufgeführter geschmackvoller Palläste und Häuser, das Brandenburger Thor, ein vortrefliches Monument und wahres Mei- sterstück in seiner Art, und die aus Holz in Stein umgeschaffenen zierlichen Brücken, sind lauter Werke, die seit dem Tode Friedrich II. entstanden sind. Man wird wohl wenig Grup-

pen von Gebäuden antreffen, als die, welche das Zeughaus, das Palais des Prinzen Heinrich, das Opernhaus, die Katholische Kirche und die Königliche Bibliothek hervorbringen. Den strengsten Kenner, wäre es auch ein Winkelmann, wird diesen Platz nicht unbefriedigt verlassen. Ausser diesem können auch die Linden-Alle, der Königliche Pallast mit seinem herrlichen Portal, der Wilhelms-Platz und Straße, das Comödien-Haus auf dem schönen Gensd'Armes-Platz u. a. m., als Vorzüge gelten, welche diese Königs-Stadt vor andern auszeichnen. Indessen, damit auch hier der Satz bestätiget werde, daß alles unvollkommen ist, so entspricht die Gegend, in der Berlin liegt, ihrer innern Pracht gar nicht, und die Zugänge sind von allen Seiten her traurig. Die Stadt ist mit einer Sandwüste umgeben, und, ausser dem Thier-Garten, wüßte ich keinen Spaziergang,

der

der etwas reizendes hätte; als etwas besonderes aber kann man anführen, daß dieser sandige Boden die schönsten Früchte und Gemüse hervorbringt, und also doch nicht ganz ohne Verdienst ist.

Mein erster Besuch war bey dem Kayserlich Königlichen Geschäftsträger von Hackel, (der Gesandte selbst, Fürst Reuß, war mit dem König bey der Armee am Rhein) und ich habe diesem feinen jungen Mann viele angenehme Stunden, die mir sein Umgang verschafte, und die Gefälligkeit, womit er mich hie und da bekannt gemacht hat, zu verdanken. Wir waren zusammen in Charlottenburg, einem wohlgebauten Dorfe, wo der König einen Pallast hat, und sich im Sommer öfters aufhält, wie es auch der verstorbene Monarch zu thun gewohnt war. Man wird hier vergebens viele Kostbarkeiten und Seltenheiten suchen. Die Polignaksche Sammlung von antiken Köpfen ist hier

eigent-

eigentlich die größte Merkwürdigkeit, und im Garten sind die neuangelegten Parthien und der niedliche Pavillon an der Spree das Vorzüglichste. Was aber am meisten in Charlottenburg gesehen zu werden verdient, ist das prächtige, und mit ungemeinem Geschmack meublirte Gebäude der Madame Riz, welches von allen, die es gesehen haben, gerühmt wird. Der Eigensinn der schönen Besitzerinn macht indessen diesen Genuß so schwer, daß auch wir demselben entsagen, und uns mit der Betrachtung von aussen begnügen mußten.

Die regierende Königin wohnt in ihrem Garten Monbijou, und die verwittwete Königin auf ihrem Schlosse, Schönhausen, in dessen Nachbarschaft das hübsche Dorf Banco liegt, in dem viele angesehene Kaufleute ihre Sommer-Wohnungen haben. Der Prinz Ferdinand hält sich im Bellevue, beym Thier-Garten auf, wo dieser Fürst mit

seiner Familie auf eine sehr angenehme Art leben soll.

Der gesellschaftliche Ton in Berlin ist überaus gut, insonderheit unter dem Mittelstand. Wer bey Kaufleuten, und hauptsächlich in der französischen Colonie, das Glück hat, Bekanntschaften zu haben, wird seine Zeit sehr angenehm zubringen. Der adeliche Club unter den Linden ist für einem Fremden, der dort präsentirt wird, eine vortrefliche Resource. Die Einrichtung ist die vollkommenste, die ich von dieser Art kenne. Sowohl das Lokale, als die innern Anstalten, sind unverbesserlich, und machen den Stiftern Ehre. Man bekömmt nicht nur in diesem Club fast alle mögliche Zeitungen und periodischen Schriften zu lesen, sondern es ist auch eine ansehnliche Sammlung von Büchern und geographischen Karten vorhanden, daß man nicht verlegen ist, sich die Zeit zu vertreiben, wenn man auch nicht spielen will, oder niemand antrift.

Jeden Donnerstag ist hier ein Diner. Die Gesellschaft bestehet aus den fremden Gesandten, einigen einländischen Ministern, und anderen Herren vom Militair- und Civilstande aus der Stadt. Man speißt sehr gut, und bezahlt nicht mehr als einen Gulden. Es ist noch ein anderer Club, die Harmonie, dem Schloße gegen über, der aus hundert Mitgliedern, meistens Kaufleuten bestehet, und ebenfalls sehr zweckmäßig und angenehm eingerichtet ist.

Die vornehmste Erholung ist indessen auch in Berlin das Theater; es gehört mit zu den besten in Deutschland, und findet auch der aufmerksame Kritiker hier und da etwas auszusetzen, so glaub' ich doch, daß man im Ganzen damit sehr zufrieden seyn kann. Ich habe keinen Abend versäumt, sahe drey Schau- und zwey Singspiele, und verließ das Haus nie mißvergnügt. Die Stücke, die während meines Hierseyns gegeben wurden, waren Leicht-

sinn und kindliche Liebe, aus dem Englischen; Ludwig der Springer, von Hagemann; Fürstengrösse, von Ziegler, das Kästchen mit der Chiffer, von Salieri; und die schöne Müllerin, von Paisello. Ihres Verlangens eingedenk, will ich Ihnen von jedem ein paar Worte sagen.

Leichtsinn und kindliche Liebe ist eine Uebersetzung des Road to Ruin, von Holcroft. Es ist ganz in dem englischen Geschmack. Die Charaktere sind etwas übertrieben, aber hin und wieder hat es muntere Auftritte. Die Mademoiselle Döbbelin spielte die alte Verliebte unverbesserlich, und Rheinwald, Unzelmann und Fleck zeigten sich ebenfalls als geschickte Schauspieler.

Ludwig der Springer gefiel mir sehr. Hat Hagemann auch (wie er selbst bekennt) gegen die Wahrheit der Geschichte gesündiget,

so

so verzeiht ihm der Zuschauer diese poetische Freyheit, des Vergnügens wegen, welches er ihm sonst mit diesem Schauspiele verschaft. Man wird in einer beständigen Aufmerksamkeit erhalten. Die Schilderung der Charaktere ist natürlich und nicht überspannt, die Sprache rein, dem Zeitalter angemessen, und voll guter Einfälle. Vortreflich und rührend ist die Scene, wo Adelheid ihrem Gemahle vorwirft, auf was für eine Art sie gezwungen worden, ihm die Hand zu geben. Madame Baranius flößte in dieser Rolle die größte Achtung für ihr Talent ein, und wie sie vor dem Vehmgerichte stand, sah ich manche Thräne, die sie durch ihr herrliches Spiel dem Auge entlockte. Mattausch, Ambrosch und Berger zeichneten sich als Künstler aus, und überhaupt glaub' ich nicht, daß dieses Stück irgendwo besser gegeben werden kann. Für das Auge ist auch darin gesorgt. Die Dekorationen sind allerliebst, und die

Veränderung des Gefängnisses im Schloß zu Giebichenstein, und in das Bergschloß selbst, gehet so rasch, und ist so hübsch, daß sie eine angenehme Täuschung verursacht.

Der Akteur, Ziegler, Mitglied des Wiener National-Theater, hat die Fürstengrösse geschrieben. Es gehört unter die guten Theaterstücke, und hat würklich vortrefliche Stellen, unter andern kann die Scene, worin der Leibeigene Baldinger sich seinem Herrn widersetzt, für ein Meisterstück gelten. Unzelmann that auch dieser Rolle vollkommen Genüge, und die Madame Baranius erweckte in der Rolle der Königin ebenfalls den Beyfall des gerührten Zuschauers. Im Ganzen schien es mir inzwischen, daß das Stück etwas zu kalt gespielt wurde. Es erfordert einen lebhaften Gang, sonst verliert es zu viel von seinem Interesse.

Das Kästchen mit der Chiffer und die schöne Müllerin, sind beyde ganz

artige Operetten. Die letztere ist vorzüglich schön. Für die Güte der Musik bürgen die Namen der beyden großen Künstler Salieri und Paisello hinlänglich. Madame Baranius und Madame Unzelmann zeichneten sich auch in diesen Singspielen auf das vortheilhafteste aus. Ihr Gesang ist nicht ausserordentlich brillant, aber rein und angenehm; auch Ambrosch hat eine wackere Tenor-Stimme, besonders wohl aber gefiel mir die eines Italieners Bianchi, der sich erst seit einem Jahr mit solchem Fleiß auf die deutsche Sprache gelegt hat, daß ihm nur noch ein fremder Accent übrig bleibt, der ihm jedoch nicht übel anstehet, und es wird wenige von seinen Landsleuten geben, die sich einer solchen Gelehrigkeit rühmen können. In dem Kästchen mit der Chiffer sind einige Chöre, die mit vieler Genauigkeit und Harmonie gesungen wurden. Eine Beobachtung machte ich auf der hiesigen Bühne, die mir auch

mehrmals in anderen, jedoch nicht so ansehnlichen Theatern, aufgefallen ist, nemlich: daß oft Tisch und Stühle bey Abänderung der Zimmer stehen bleiben, und nicht selten zwey verschiedene Familien das nemliche Ameublement mit einander gemeinschaftlich benutzen. Dieses ist der Täuschung, in die wir uns beym Ansehen einer dramatischen Vorstellung nothwendig versetzen müssen, nachtheilig, macht einen widrigen Eindruck, und kann daher nicht genug gerügt werden.

Das Orchester kam mir gut besetzt vor, und die Tonkunst ist in Berlin überhaupt sehr beliebt. Bey der großen Oper sollen vortrefliche Sänger seyn. Fischer, unser Landsmann, der erste Bassist in Deutschland, und vielleicht in Europa, ist in des Königs Diensten; ich hörte in einer Gesellschaft ein paar Arien von ihm singen, worunter ich die: In diesen heiligen Hallen u. s. w. aus der Zauber-Flöte, nie vergessen werde.

Unter denen hier gemachten Bekanntschaften waren mir die der beyden Rußischen Minister, des Grafen Neßelrode und Baron Alopeùs, vorzüglich schätzbar, und ich lernte in ihren Häusern manche interessante Personen kennen. Dem geheimen Finanz-Minister von Struensee hatte ich die Ehre aufzuwarten; dieser vortrefliche Mann genießt nicht nur die Achtung des Königs, sondern auch des Publikums, und wie glücklich können sich Monarchen schätzen, wenn sie Männer, wie Schimmelmann in Dänemark, und Struensee in Preussen ist, zu Besorger eines so wichtigen Fachs, als das Finanzwesen ist, haben.

Nikolai war in Pyrmont. Ich bedauerte mein Misgeschick, diesen würdigen Gelehrten, der sich um sein Vaterland auf so manche Art verdient gemacht hat, nicht zu finden. Nikolai hat mit seiner allgemeinen deutschen Bibliothek ein Licht ange-

zündet, dessen wohlthätige Wirkungen die deutsche Litteratur noch lange empfinden wird. Auch Gedicke und Biester haben ihm treulich Beystand geleistet, und in ihrer Berlinischen Monatsschrift Schwärmerey und Aberglauben aller Gattung, ritterlich bekämpft, und zu dem Ruhm nicht wenig beygetragen, den Berlin um die Ausbreitung der Vernunft von allen Billigdenkenden, verdient.

Der Hofrath Biester ist zugleich Königlicher Bibliothekar, er wohnt neben der Bibliothek und hatte die Gefälligkeit, mich in derselben selbst herumzuführen. Sie bestehet aus 120000 Bänden, und gehört also unter die Deos minorum gentium. Ich sprach mit Biestern von den ansehnlichen Büchersammlungen, die einige Particuliers in Kopenhagen besitzen, und insonderheit von der beynahe 100000 Bände starken Bibliothek des Kammerherrn von Suhm, und dem edlen Gebrauch, den der Besitzer davon macht. Alles dieses war

dem Hofrath Biester nicht unbekannt, und ich hörte mit Vergnügen, wie sehr Suhm auch ausser Dänemark verehrt wird.

Nicht weit von der Bibliothek wohnt *Chodowiecki*, ich erneuerte also meine Bekanntschaft mit diesem liebenswürdigen Künstler. Männer, die, wie er, mit so seltenen Talenten, einen eben schätzbaren Charakter vereinigen, verdienen doppelte Achtung. Er hatte die Geduld, mit mir das Portefeuille von seinen Arbeiten, alten und neuen, durchzugehen, und dieses gab Anlas zu manchen interessanten Anekdoten, die er mir erzählte. Der unerschöpfliche Erfindungsgeist, der sich auf allen seinen Blättern zeigt, ist würklich bewundernswerth; sein Meisterstück ist indessen, meiner Meinung nach, *der Abschied Calas* von seiner Familie, denn die Wahrheit, die in diesem Bilde herrschet, ist unvergleichlich. Ich sahe eine große Zeichnung von ihm, die Friedrich II. zu Pferde vorstellte. Sie ist im Ge-

schmack

schmack der Bildsäule Hadrians zu Rom, und ich wünschte, die Ausarbeitung in Marmor zu sehen. Es könnte ein stolzes Werk, ein wahres Gegenstück zu Sally's Statue Friedrich V. geben.

Chodowiecki begleitete mich in das Haus des Englischen Portraitmahler Cunningham, wo uns dessen Frau verschiedene angefangene, halbvollendete, und ganz ausgeführte Arbeiten von ihrem Manne zeigte. Die Künstlerhand war daran nicht zu verkennen, ob aber in diesen Stücken nicht hier und da die Zeichnung etwas incorrect war? wag' ich nicht geradehin zu behaupten. Wir sahen ein großes Stück von ihm, die Vorstellung des Lord Cornwallis durch den Herzog von York an den König, in Anwesenheit des ganzen Hofes, aber dieses Gemählde legte ein Zeugniß ab, wie vielen Schwierigkeiten die Zusammensetzung von einer solchen Menge Menschen unterworfen ist, wenn man einer jeden Person Interesse geben will.

will. Cunningham hat sich bey dieser Arbeit gewiß alle erdenkliche Mühe gegeben, aber er hat doch das Gezwungene und Groteske der Figuren im ganzen nicht vermeiden können.

Bey einem französischen Kaufmann, Maget, der sich von Paris hieher geflüchtet, sahen wir eine kleine, aber niedliche Sammlung von Mahlereyen, meistens Cabinet-Stücke. Sie bestand aus einigen dreißig Gemählden, denen aber der Besitzer unstreitig zu viel Ehre erwies, wenn er sie für Rembrands. van der Werfs, Wouvermanns u. s. w. ausgab.

Noch hatte mein Freund Chodowiecki die Güte, mich nach der Mahler-Akademie zu bringen. Es befinden sich dort viele Aufnahmestücke von Berliner und andern Künstlern, theils Mahlereyen und Zeichnungen, theils auch Modelle, und man kann leicht denken, daß darunter manches schönes ist. Da

eben

eben Versammlung seyn sollte, so hatte ich das Vergnügen, verschiedene Professoren der Akademie, als Rhode, Frisch, Schado, und andere mehr, zu sehen. Ich besuchte nachher die meisten dieser Herren, aber fand keinen zu Hause. Bey dem Hof-Bildhauer Schado sahe ich indessen seinen Arbeitssaal. Die Bildnisse Friedrich des Großen und des General von Ziethen waren eben fertig geworden. Das erste ist auf Kosten der Pommerschen Stände verfertiget, und soll ehestens in Stettin aufgestellt werden, das andere ist für den Berliner Wilhelms-Platz bestimmt. Beyde sind in Lebensgröße, und es verdient, sowohl die Geschicklichkeit, als der Fleiß des Künstlers, daran bewundert zu werden. Die Aehnlichkeit beyder Helden ist täuschend; aber bey Betrachtung dieser Statuen kann Niemanden die Bemerkung entgehen, daß das Kostüme unserer Zeit großen und erhabenen Vorstellungen nicht angemessen ist. Siehet man

nun den alten ehrwürdigen Krieger in seinem Husarenpelz, so macht derselbe immer einen widrigen, und gegen die Größe des Gegenstandes streitenden Eindruck, so viel Mühe er dem guten Schado gekostet haben mag; und wer wird nicht das nemliche gestehen, wenn er die bizarren Kostume auf dem Wilhelms-Platz, und z. E. den General Schwerin zwar in römischer Kleidung, aber mit frisirten Haaren und dem Ordensbande geziert, siehet. Ausser diesen zwey Hauptstücken waren verschiedene kleinere, theils ausgearbeitete, theils modellirte Arbeiten zu sehen, die alle ihren Werth hatten, und von der Kunst ihres Meisters Zeugniß ablegten. Professor Schado soll mit der Zeit das dem großen Könige bestimmte Denkmal errichten. Vor zwey Jahren machte er eine Reise nach den Nordischen Hauptstädten, um die Statuen von Falconet, Sergel und Sally zu sehen, und bey dieser Gelegenheit wurde er in Kopen-

hagen

hagen zum Mitglied der Königlichen Akademie aufgenommen. Ich sahe in der Dorotheen-Kirche noch ein schönes Stück von dem Meissel dieses Künstlers; es ist das Grabmal des vor ein paar Jahren verstorbenen Grafen von der Mark, welches der jetzige König verfertigen lassen. Die Erfindung ist gut, und die Vorstellung eben so meisterhaft. Der zehnjährige blühende Knabe schläft auf dem Sarcophag, und das Schwerdt, welches den Stand andeutet, für den er bestimmt war, entfällt seinen Händen. Auch die Basrelifs sind gut ausgearbeitet; strenge Kunstrichter wollen indessen nicht ganz mit den drey Parzen zufrieden seyn. Ich Laye habe nichts finden können, das mir daran aufgefallen wäre. Dieses Epitaph hat 80000 Thaler gekostet; die Summe scheint mir etwas stark zu seyn, meine Gewährsmänner sind aber auch nur der Lohnbediente und die Magd des Küsters, denen es denn auf zehen oder zwanzig

tausend

tausend Thalern mehr oder weniger nicht ankommt.

In der nemlichen Kirche liegt der englische Gesandte, Mitschel, ein Liebling des vorigen Königs, den er in allen seinen Feldzügen des siebenjährigen Krieges begleitete, und der holländische Minister, Veoelst, begraben. Der Ruhm, daß es beyde brave und liebenswürdige Leute waren, kann den ihren Ruhstätten fehlenden Pomp leicht ersetzen. Bey aller der Größe Friedrich II. war es doch für die deutschen Künstler betrübt, daß dieser Monarch so wenig den vaterländischen Fleiß unterstützte, und es scheint, daß der jetzige König sich hierin patriotischer zeigt.

Hier haben Sie nun, mein Freund, eine Rechenschaft von meinen Aufenthalt in Berlin. Ich bin im Begrif, in den Wagen zu steigen, und diese Stadt zu verlassen; aber, ehe ich dies thue, und meinen Brief schließe, empfehle ich Ihnen und einem jeden Fremden

den hiesigen Gasthof zur Stadt Paris, Sie werden gute reinliche Bedienung, schöne Zimmer, angenehme Gesellschaft an der Table d'Hote, und bey der Abreise die Rechnung billig finden.

Morgen gedenke ich in Dresden zu seyn, und von dort aus ein mehreres ꝛc.

III. Brief.

Dresden, den 30. July 1794.

Meinen Brief aus Berlin haben Sie, mein Freund, ohne Zweifel erhalten, und aus dem gegenwärtigen werden Sie ersehen, daß ich auch hier glücklich angekommen bin. Vor meiner Abreise aus jener Stadt wurde meine Geduld noch etwas geprüfet. Obschon ich am Donnerstag die Pferde auf den folgenden Morgen bestellt hatte, mußte ich doch den ganzen

Vormittag darauf warten, und nach vielem Hin- und Herschicken, mich zuletzt noch selbst an das Direktorium wenden. So schön und nachahmenswürdig die meisten Anstalten, sonderlich, was die Polizey angehet, in den Preußischen Ländern beschaffen sind, so unvollkommen scheinen mir die die Post betreffenden, und ein jeder Fremder wird wünschen, daß auch auf diesen, für das allgemeine Beste so wichtigen Gegenstand, ein günstiges Augenmerk gerichtet werden möge. Indessen gewährte mir dieses unangenehme Verweilen dennoch ein Vergnügen. Es kam in der Früh der Graf von der Meden, Bruder der Herzogin von Curland, als Courir von Maynz, und brachte von der Einnahme dieser Reichs-Festung die Nachricht. Eine Neuigkeit, die viel Freude verursachte.

Die Reise von Berlin hieher hatte für mich viel reizendes. Die Wege sind zwar, bis auf die letzten 6 Meilen, auch sandig, aber die

Gegend verschönert sich bey jeder Meile. Das Wetter war vortreflich, überall sahe man den Landmann mit der Erndte beschäftiget, und der Wohlstand, nebst der damit so genau verbundenen Munterkeit, war auffallend sichtbar. Ueberhaupt kann ich betheuern, daß ich weder im Brandenburgischen, noch im Sächsischen einen misvergnügten Laut noch Klagen gehört habe; man bedauerte den Verlust so vieler braven Leute und Krieger, man sahe aber die Nothwendigkeit desselben ein, und wünschte den gerechten Waffen den besten Erfolg.

Auf der zweyten Station, zwischen Mittewald und Baruth, kömmt man auf die sächsische Grenze. Hier war es, wo vor 37 Jahren der König Friedrich, bey dem Einfall in Sachsen, seine Truppen Halt machen, scharf laden ließ, und dabey eine Anrede an sie hielte, mit der Ermahnung, wie sie sich in dem Lande, daß sie betraten, aufführen sollten.

Ich reißte in einer herrlichen Nacht, und es war ein Labsal, nach einer den ganzen Tag ausgestandenen schwülen Hitze, die angenehme Kühle zu genießen. Der volle Mond erleuchtete die Gegenstände. Schon vor 3 Uhr wurde es auf den Feldern lebhaft, und die Schnitter gingen, singend und jauchzend, an die Arbeit. Welch ein bezaubernder Anblick! Wo ist ein Schauspiel der Kunst, das mit so etwas verglichen werden kann?

Luckau, Sonnenwald, Elsterwerda und Großenhayn sind lauter niedliche Städtchen, und das letztere ist insonderheit wohl gebauet, und scheint lebhaft zu seyn. Von hier bis Dresden sind noch vier Meilen, die man auf der schönsten Chaußee zurücklegt. Nun hat man noch einen Anblick, den kein Dichter zu beschreiben, und kein Mahler zu schildern, fähig ist. Eine Stunde von der Hauptstadt, bey dem Ausgange eines Waldes, befindet man sich auf einmal auf der Höhe

eines Berges, und sieht Dresden in aller seiner Pracht in der es umgebenden himmlischen Gegend liegen, und der herrliche Elb-Fluß, der dieses Eden durchströhmet, vollendet die Schönheit des Gemähldes.

Wer in Dresden vor zwölf Jahren gewesen ist, wird sich erinnern, welche traurige Ueberreste von der Belagerung im siebenjährigen Kriege damals noch vorhanden waren; Palläste und Häuser lagen im Schutte, und Stadt und Vorstädte konnten ganze Straßen aufweisen, die in Ruinen verwandelt waren. Nun ist aber alles wieder aus der Asche aufgestanden; die Häuser sind aufs neue aufgebauet, und die schöne Residenz-Stadt stehet wieder so prächtig, wie vorher, da, und kann ihren alten Rang unter Deutschlands vorzüglichsten Städten, behaupten.

Die hiesige Lebensart ist nicht rauschend munter, aber angenehm, und wer Künste liebt, wird sich hier insonderheit gut befinden.

Es

Es giebt wenige Orte, wo sich so viele beträchtliche Sammlungen, von allem, was Bezug auf die schöne Künste und Wissenschaften hat, befinden.

Die größte Sehenswürdigkeit aber ist die Bilder = Gallerie, die ich nun zum achtenmal besuchte. Sie streitet mit jenen zu Wien und Düsseldorf um den Vorzug, und möchte, was die italienische Schule betrifft, wohl den Preiß behalten. Die Anzahl der Gemählde bestehet ungefehr in vierzehnhundert Stücken, welche in zwey Sälen aufgestellet sind, davon der innere in dem größern gebauet ist; dieser enthält ungefehr 900, und der kleinere 500 Mahlereyen.

Von einem solchen Schatz von Kunstwerken nur einigermaßen etwas würdiges zu sagen, gehört für die Feder eines Kenners, und, da ich nur Liebhaber bin, so begnüge ich mich auch nur, als solcher, von einigen Stücken zu sprechen, die meine besondere Aufmerksamkeit

an sich gezogen, oder mir vorzüglich gefallen haben. Die sogenannte Nacht des Correggio, oder die Geburt Christi, ist wohl unstreitig das vornehmste Bild in dieser Gallerie; man betrachtet es mit Bewunderung der großen Talents des Mannes, der so etwas vor unsere Augen stellen können, und es ist ein wahrer Genuß, vor einem solchen Kunststück zu stehen, und alle dessen Schönheiten mit Musse beobachten zu können. — Gewiß hat die Mahlerkunst, nach meinem Gefühl, einen großen Vorzug vor vielen ihren Schwestern; wenn der Dichter eine Begebenheit — eine Szene der Natur, mit der lebhaftesten Einbildungskraft beschreibt, so ist der Eindruck doch kalt, gegen der Vorstellung durch den Pinsel eines Corregio, Rubens, Rafael, Salvator Rosa, von der Werf, und anderer solcher großen Meister. Hören wir die vortreflichste Musik, so rauscht ihr Ton unsern Ohren vorbey, wie eine Er-

scheinung, das Vergnügen währet nur einige Augenblicke, und macht sogar bey zu öfterer Wiederholung Langeweile. Aber welcher Unterschied in dem Genusse der Betrachtung eines schönen Gemähldes! Es stellt sich mit dem überliefernden Gegenstand in aller seiner Kraft und Lieblichkeit dar, man sieht und bewundert sich nicht satt, und kann diese Zufriedenheit in langsamen Zügen einathmen.

Von Correggio sind noch fünf andere Stücke, und darunter die schöne Sünderin, Magdalena, vorhanden. Dieses kostbare Bild ist eines von den dreyen, die vor zehen Jahren auf eine so besondere Art entwendet, aber doch wieder entdeckt worden. Füger in Wien hat von der Magdalena eine herliche Copie verfertiget, und diese Mahlerey gab mit Anlaß zu dem Glücke, daß dieser verdienstvolle Künstler nachher machte.

Die Madonna von Raphael, ist ebenfalls keine geringe Zierde der Gallerie. Man

kann sich die Würde, Sanftmuth und Schönheit, in der die Maria erscheint, nicht genug vorstellen, und die drey unten zu den Füßen stehende Engel, gehören zu den schönsten, die je die Kunst hervorgebracht hat. Man sehe dieses Bild, und man wird gestehen, daß man von der süßesten Empfindung hingerissen wird.

Ausser den beyden gedachten Sälen, ist ein kleines Cabinet mit ungefehr sechzig Stücken in Pastell, und einigen in Miniatur vorhanden, unter welchen schöne Sachen sind. Der Cupido, von Mengs, und das Wiener Stubenmädgen, von Liotard, zeichnen sich darunter vorzüglich aus.

Ich hatte bey Besehung der Churfürstlichen Gallerie das Glück, daß ausser dem würdigen, und so ungemein gefälligen Inspector Riedel, mich mein Freund, der Professor Seydelmann, begleitete, und ich habe nie so viel Vergnügen von diesem Besuch, als dieses-

mal,

mal, gehabt. Seydelmann arbeitet meistens hier, und verfertiget seine vortreflichen Zeichnungen nach den schönsten Originalen. Es ist erstaunend, wie weit es dieser Künstler hierin gebracht hat, und beynahe unbegreiflich, wie es möglich ist, mit einer einzigen Farbe die Natur auf eine so täuschende Art nachzuahmen. Aber diese Meisterstücke finden auch viele Liebhaber. Die Engländer, Russen und Polen sehen kein Geld an, etwas von ihm zu bekommen, und Seydelmann gehört mit unter die glücklichen und zufriedenen Menschen, die man so selten unter Männern von großen Talenten, antrifft. Ich sahe eine Copie von der Madonna nach Raphael, für die ihm die Fürstin Radzivil fünfhundert Reichsthaler bezahlte. Einen von den drey Engeln hat dieser Künstler für mich gezeichnet, und Sie können sich im voraus darauf freuen so etwas zu sehen.

Madame Seydelmann, eine liebenswürdige Italienerin, hat ebenfalls viele Talente, und mahlt sehr schön in Wasserfarben. Sie hatte eben die Flucht in Egypten, nach Pol, in Arbeit. Es sind immer einige Eleven von der Akademie auf der Gallerie mit Mahlen beschäftiget, und man findet darunter junge Leute, die viel versprechen; ein Miniatur-Portrait von unserm berühmten Professor Hoyer, das ich bey mir hatte, wurde nicht nur hier, sondern überall, wo ich es sonsten zeigte, von Kennern und Liebhabern bewundert.

Den Hof Mahler, Graf, traf ich nicht zu Haus an, er war in Carlsbad; aber ich hatte das Vergnügen, ein paar angenehme Stunden bey den Professor, Zink, zuzubringen. Auch dieser würdige Schweitzer ist ein großer Zeichner. Sein Portefeuille, das er mir zu zeigen, die Güte hatte, enthielt einundzwanzig Landschaften, meistens ausgesuchte Gegenden in

Sachsen,

Sachsen, und in dem Vaterlande des Künstlers. Die Arbeit, Kunst und Fleiß sind bewunderns-werth. Wie glücklich ist der Reiche, der solche Schönheiten besitzen, und den geschickten und fleißigen Mann von Genie mit seinem Vermögen ermuntern und unterstützen kann! Aber, wie viel Wohlhabende giebt es, die ihre Vorzüge auf diese Art zu genießen wissen?

Bey Gelegenheit, daß ich die Churfürstliche Bibliothek besehen wollte, machte ich einen Besuch bey dem Hofrath und Ober-Bibliothekar, Adelung, und wurde von ihm sehr freundschaftlich aufgenommen. Es ist bekannt, wie verdient sich dieser Gelehrte um die deutsche Sprache gemacht hat, und je trockener dieses Studium ist, je mehr Dank ist ihnen sein Vaterland schuldig. Adelung ist ein schöner, großer und etwas ernsthafter Mann. Seine Physiognomie ist geistreich, und kündigt den tiefen Nachforscher an. Sein Kopf sieht der Büste des Cato von Utica ähnlich.

Auch

Auch dieser Gelehrte sprach mit mir von den vielen Bücherliebhabern zu Kopenhagen, auch er lobte die öffentliche Nutznießung, die der edle Suhm von seiner Sammlung gestattete. Er ließ mich durch seinen Sekretair auf die Bibliothek bringen, und der Bibliothekar, Dasdorf, ein ebenfalls ungemein artiger Mann, hatte die Gefälligkeit, mich in derselben herum zu führen.

Sie ist in dem Japanischen Palais in drey großen Sälen und zwanzig Zimmern aufgestellt, und bestehet aus ungefehr 170000 Bänden, und fast 20000 kleinern Schriften. Von neuern Sachen besitzt wohl diese Sammlung den größten Reichthum, und es könnte ihr hierin vielleicht nur die Göttinger Universitäts-Bibliothek den Vorzug streitig machen. Eine Collection von allen möglichen großen und kleinern Schriften, die auf den siebenjährigen Krieg Bezug haben, soll nirgends so vollständig, als hier, zu finden

seyn.

seyn. Die äusserliche Einrichtung ist in dem schönsten Geschmack. Wenn man in den zierlichen, 260 Schuh langen Saal tritt, glaubt man sich in einem Musen-Tempel zu befinden.

In den Pavillons des schönen Zwingers sind die ansehnlichsten Sammlungen von Kunst-Sachen, aus der alten und neuern Zeit, befindlich, die ich aber diesesmal nicht sahe.

Im Winter ist in Dresden iktalienische Oper, und deutsche Komödie, die zu der leztern gehörige Gesellschaft spielt im Sommer zu Prag, wo ich sie also sehen werde. Ausserhalb der Neustadt, führt ein Haufen, deutsche Lust- und Singspiele auf, und ich sahe von ihnen die Entführung aus dem Serail, mit der Musik von Mozart. Für ein Vorstadt-Theater schien mir dieses Spektakel gut genug zu seyn.

Die Musik ist hier sehr in Flor. Der Hof besoldet drey Kapellmeister, Naumann, Schuster, und Seydelmann, man

kann

kann also, nach Nennung dieser Namen, sich leicht eine Vorstellung von der Cultur machen, in der die Tonkunst stehet. Ich hörte vergangenen Sonntag in der Katholischen Kirche ein Hochamt, von Schuster, das vortreflich war. Ich kenne keinen größern Triumph der Tonkunst, als eine schöne gesetzte, und gut ausgeführte Kirchen-Musik. Stellt man sich nun noch dabey den herrlichen Tempel, voll von sonntäglichgekleideten Menschen, in andächtiger Stille — oben in der Höhe den Kurfürsten, die Kurfürstin mit ihrer Familie und Hofstaat — auf der andern Seite die Orgel und Kapelle, deren Genauigkeit und Harmonie sich so vortheilhaft auszeichnet — und alles dieses an einem der schönsten Sommertage, vor, so wird man glauben können, daß so etwas entzücken kann. Noch den nemlichen Tag hörte ich auch in der evangelischen Kreuz-Kirche den Gesang der Gemeinde, und auch dieser gefiel mir sehr, ich erinnere

mich,

mich, nie einen feierlich schönern gehört zu haben.

Es giebt einige artige Promenaden um die Stadt herum. Die Neustädter Allee, der große Garten, die Gärten der Prinzen, Max und Anton, der Japanische Garten und die Osterwiese, sind die vorzüglichsten, und die beyden letztern, wegen ihrer reizenden Aussicht auf die Elbe, die schönsten. Ich sahe an einem Abend im Japanischen Garten die Sonne untergehen, und werde diesen bezaubernden Anblick nie vergessen.

Die beyden ansehnlichsten und besten Gasthöfe sind: das Hotel de Pologne und das Hotel de Saxe; man wird sonderlich in jenem ungemein gut bedient, findet aber dort keine Table d'Hote, wie in diesem.

Die Polizey ist in Dresden auf die Fremden sehr aufmerksam; ich mußte bey meiner Ankunft wohl viermal von meiner Person Rechenschaft ablegen. Eine Beschwerde, die

der Reisende den Emigranten zu verdanken hat.

Morgen früh setze ich meine Reise nach Prag fort, wo ich mich einige Tage aufhalten, und Ihnen von meiner Existenz wieder Nachricht geben werde.

IV. Brief.

Prag, den 5. August 1794.

Ich bin meinem Vorsatze treu geblieben, und habe den 31sten vorigen Monats, in der Früh, Dresden verlassen.

Der Morgen war trübe, aber die Gegenden sind auch von dieser Seite mahlerisch und zum Entzücken schön. Man fährt durch den großen Garten; hier stand Anno 1759 ein Theil des Belagerungs-Geschützes, und donnerte Verderben über die gute Stadt. Nun hat

hat man zur Rechten die schönsten Felder, zur Linken die Elbe und das Lust-Schloß Pillnitz, vor sich die Stadt Pyrna; hinter derselben heben die Festungen, Königstein und Sonnenstein, ihre Häupter empor, und ganz im Hintergrunde dieses herrlichen Gemähldes siehet man die böhmischen Gebürge. Zu Zehist, der letztern Sächsischen Post-Station, endet sich der ebene Weg, und nun gehet es Berg auf und Berg ab, bis nach Aussig.

Peterswalde ist der böhmische Grenz-Ort, und hier werden die Koffers durchgesehen, oder, wenn man dieses nicht gern haben will, versiegelt. Jeder Reisende wird der höflichen Art, womit die, bey dieser Zollstätte angestellten Beamte, ihre Pflicht erfüllen, Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Die Landstraße, zwischen hiet und Aussig, gehet über hohe Gebürge, ist neugemacht, voller Steine, und also zu jeder Jahreszeit beschwerlich, aber diesesmal war sie vollends über alle Vorstellung

elend. Die, seit ein paar Tagen, hier herum gefallenen starken Regengüsse hatten an einigen Stellen solche Verwüstungen angerichtet, daß wir nur mit der größten Mühe und Gefahr durchkommen konnten. Wie dieses mit dem von 8 Pferden gezogenen, und mit so vielen Centnern beladenen Postwagen, der uns begegnete, möglich ist, kann ich kaum begreifen.

Aussig ist ein kleines Städchen, von wenig Bedeutung. Hier fängt die Einrichtung an, welche durch alle Oestreichische Staaten gehet, daß, sowohl die kleinen Städte, als die Markt-Flecken und Dörfer, mit ihren Namen auf vor denselben stehenden großen Tafeln bezeichnet sind, welches für den Wanderer wirklich wohlthätig und angenehm ist. Von Aussig nach Lowositz ist der Weg zwar auch steinigt, aber man vergißt das Rütteln über die liebliche Fahrt an der Elbe, die Ansicht auf die schönen Gebürge, und die

ro-

romantische Lage so vieler alten und neuen Schlösser. Bey dem Obelisk, der, ausserhalb Lowositz, auf der Anhöhe, zum Andenken des Kaisers Joseph, errichtet ist, welcher von hier das Feld besahe, wo Anno 1756, den 1 October, die erste Schlacht im siebenjährigen Kriege vorfiel, hielt ich mich eine halbe Stunde auf, und ließ mir von einem alten Bauern, der sich zufälligerweise da befand, ein und anderes von dieser Begebenheit erzählen; auch die Mutter der Postmeisterin in Lowositz unterhielt mich, bis die Pferde vorgespannt waren, mit dahin gehörigen Anekdoten, und zeigte unter andern einen kleinen Korb voll Kugeln, von verschiedener Größe, die man den andern Tag in ihrem Hause gefunden hatte. Da die Eger ausgetreten war, so mußte ich einen Umweg nehmen, und mich bey Doxan mit der Fähre über den Fluß setzen lassen, welches mich aufhielt, daß ich erst morgens, um 8 Uhr, in Prag ankam.

Da man von dem Thore gleich auf die Hauptmauth fahren muß, und ich im Einhorn, auf der kleinen Seite, logiren wollte, so mußte ich den Weg über den Hratschin, die kleine Seite, die Brücke und die Altstadt dahin, und eben so wieder zurück, nach dem Gasthofe, machen.

Die Hauptstadt des Königreichs Böhmen hat eine ungeheure Größe. Sie wird in die Altstadt, die Neustadt, die kleine Seite, den Hratschin und den Wischerad eingetheilt. Das Königliche Schloß liegt auf dem Hratschin, die ansehnlichsten Häuser und Palläste aber sind in der Neustadt. Unter die Haupt-Gebäude gehören die drey Jesuiter-Klöster, die aber unter Joseph's Reformation ganz andere Bestimmungen erhalten haben, denn aus einem derselben ist eine Kaserne geworden, ein anderes dienet zur Wohnung der Dicasterien, und in der dritten sind die Universitäts-Bibliothek, die

Stern-

Sternwarte, und andere nützliche Institute. Es ist besonders, daß in der Alt- und Neustadt fast lauter böhmisch, und hingegen jenseits der Brücke, auf der kleinen Seite und dem Hratschin, beynahe nichts, als deutsch, gesprochen wird.

Ich habe auch in Prag die hier zugebrachten Tage sehr angenehm verlebt, und das in denselben genossene Vergnügen meist dem Grafen Canal, und dem Professor Meißner, dem Lieblings-Dichter unseres Vaterlandes, zu verdanken. An dem erstern hatte ich Briefe von dem Kaiserlichen Minister, Grafen von Breuner, und an den andern von Müller in Itzehoe. An Graf Canal fand ich einen Mann, der, von der wahren Vaterlandsliebe belebt, sich würklich sehr verdient macht. Er wendet einen ansehnlichen Theil seines Vermögens zum allgemeinen Besten an, und bietet überhaupt überall willig die Hand, wenn von Wohlthun die Rede ist. Er

hat einen vortreflichen Garten ausser der Stadt, der mit den seltensten Gewächsen pranget, und wo ein eigener, von ihm besoldeter Botaniker, der Professor Schmidt, wohnet, und Collegia über die Pflanzenkunde liefet.

Dieser Gelehrte arbeitet an dem kostbaren Werke der Flora Bohemica, davon zwar bis jetzt nur zwey Theile fertig sind, dessen Ganzes aber wohl 10 Bände ausmachen wird. Er illuminirt zu einem Exemplar, das für die Kaiserliche Bibliothek bestimmt ist, alle Pflanzen mit einer Nettigkeit und Genauigkeit, die Bewunderung verdienen.

Der Professor Schmidt führte mich selbst in den großen Garten herum, dessen Anlage dem patriotischen Besitzer so viel Ehre macht. Man findet hier alle Gattungen inländischer, und einen großen Theil ausländischer Gewächse, alle sind nach dem Linné geordnet, und sie haben an ihrem Aufseher zugleich einen sorgfältigen Pflegvater. Er klagte bitterlich, daß

die

die große Hitze diesen Sommer so viel Schaden angerichtet habe. In wenig Jahren muß der Canalsche Garten eine der größten Sehenswürdigkeit in Prag werden.

In dem Hause, wo Professor Schmidt wohnet, ist zugleich eine interessante Sammlung böhmischer Vögel und Schmetterlinge, darunter sich einige schöne und merkwürdige Stücke befinden; indessen ist die Art, mit der die Vögel ausgestopft sind, nicht die beste. Sonst sind im Garten noch einige wohl angebrachte Verzierungen, z. E. ein Bad, ein kleiner Irrgarten, eine Einsiedeley u. d. gl. m. Das Garten-Haus ist ziemlich weitläuftig, und für eine Sommer-Wohnung fast etwas zu solid gebauet; die Aussicht, die man von dessen Fenster nach der Stadt hat, ist vortreflich. Der Graf Canal hat, ausser Professor Schmidt, noch einen andern Gelehrten in seinem Hause, es ist dieses der Professor Kornowa, ein liebenswürdiger Exjesuit, der sich

mit verschiedenen seiner Arbeiten, insonderheit aber mit der böhmischen Geschichte, nach Stransky, einen Namen gemacht hat; auch von diesem Werke sind nur zwey Theile heraus.

Der Freymaurer-Orden hat in Prag ein Waisenhaus gestiftet. Ich sahe diese Anstalt mit Graf Canal, und freuete mich über deren schöne Einrichtung, die gewiß alle Achtung verdienet. In diesem wohlthätigen Institnt werden bey anderthalbhundert Kinder, beyderley Geschlechts, erzogen, und sowohl die Ordnung, die in der Oekonomie, als in den Schul-Anstalten herrschet, schien mir unverbesserlich zu seyn; sie macht den Stiftern und Aufsehern Ehre. Ich wurde durch alle Klassen geführt, die Lehr-Methode ist ohngefehr die nemliche, wie der Unterricht gewöhnlich in den österreichischen Normal-Schulen gegeben wird; aber die Lehrer kamen mir, als vorzüglich zu ihrem Stande geschickte und auf-

geklärte

geklärte Männer vor. In einem Zimmer zeigten uns die Schüler, Knaben von 10 bis 12 Jahren, Briefe, die sie über ihnen aufgegebene Gegenstände geschrieben hatten, und es waren würklich Aufsätze darunter, die nicht wenig Spuren von Genie und Talente verriethen. Unten in einer großen Stube saßen die kleinern Mädchen beysammen, und strickten. Diese Kinder sangen bey ihrer Arbeit, und es war ein himmlisches Vergnügen, sie zu hören. Sowohl die Melodien, als die Gesänge, waren allerliebst, und einige Mädchen hatten Engel-Stimmen. Der Kaiser Leopold soll hier Thränen vergossen haben, und es ist wohl nicht möglich, daß Jemand aus diesem Hause ungerührt weggehen kann. Ich beobachtete, daß viele von den Kindern böse Augen hatten, konnte aber nicht recht erfahren, was die Ursache war.

Künste, Wissenschaften und Aufklärung haben, seit 12 Jahren, in Prag große Fortschritte

schritte gemacht. Nicht nur die Gelehrten befördern solche, sondern auch Viele von den Vornehmsten des Landes tragen das ihrige dazu bey, und unterstützen alles, was hierin nützlich und gut seyn kann. Man bestrebt sich, der Menschheit überall zu Hülfe zu kommen. So hat z. E. der Graf Canal mit einigen andern Adelichen, unter dem Namen, der Brüderschaft zur Wohlthätigkeit, eine Anstalt gestiftet, durch die Bediente, welche aus Gebrechlichkeit, Alter, oder andern nicht aus ihrer Schuld veranlaßten Umständen, brodlos geworden, versorgt, und ihre hinterlassene Wittwen für Dürftigkeit gesichert werden. Wie lobenswürdig und nachahmenswerth ist eine solche menschenfreundliche Einrichtung, und wie viele Thränen trocknen diese gute Leute ab, nicht zu gedenken, daß gute Aufführung und Sittlichkeit dadurch unter einem Stande befördert wird, für den man sonst im Ganzen so wenig Sorge trägt.

Auf die Verbesserung des Ackerbaues und überhaupt der Landwirthschaft wird in Böhmen, schon seit vielen Jahren, ein wachsames Auge gerichtet. Die Bauernschule, welche Herr von Schönfeld auf seinem Gute, Tonowa, drey Meilen von hier, angelegt hat, soll vortreflich seyn, und ich habe eine kleine Beschreibung von dieser Anstalt gelesen, die viel Gutes enthält. Es that mir leid, daß ich, wegen Kürze der Zeit, nicht selbst dahin gehen konnte.

Nun komme ich auf meinen Freund, Meißner, auch er gehört unter die Gelehrten, die im Umgange so angenehm sind, als die Schriften, die wir von denselben besitzen. Da Reisende das Vorrecht haben, im Bekanntschaftmachen etwas zudringlich zu seyn, so bat ich mir von diesem liebenswürdigen Mann aus, daß ich, während meines hiesigen Aufenthalts, einige Stunden des Tages, mit und bey ihm zubringen dürfte, und

er war gütig genug, meinen Wünschen auf die freundschaftlichste Art zuvor zu kommen. Meißner ist, schon seit acht Jahren, als Lehrer der schönen Wissenschaften, bey der hiesigen Universität, angestellt, er ist durchgängig geschätzt, und scheint des Lebens Ruhe in häuslicher Glückseligkeit und der Liebe zur Arbeit in seinem Beruf, zu genießen. Ich sahe in seiner Wohnung eine schöne Sammlung von Handzeichnungen, meistens von seinen Freunde, Seydelmann.

Wir waren zusammen auf der Bibliothek; die Aufseher darüber sind die Professoren Unger und Schmidt, beyde verdienstvolle und ungemein artige Leute. Die Bibliothek ist sehr ansehnlich, und es herrscht hier eine Ordnung und Nettigkeit, die ich nirgends so gefunden habe. Sie enthält ungefehr 120000 Bücher, welche von dem Fond, der zu diesem Institute gehöret, von Jahr zu Jahr vermehrt werden. Den größten Zuwachs hat diese Sammlung

den

den aufgehobenen Klöstern zu verdanken, welche ihre gedruckte und ungedruckte Schriften dazu hergaben. Es mag, aus dieser Ursache, freylich das Fach der Theologie in der Prager Bibliothek am stärksten besetzt seyn, und darunter die Patristik und Polemik besonders glänzen, aber dieses hindert nicht, daß in andern Wissenschaften auch kostbare Werke vorhanden sind. Ein Graf, aus dem Hause Kinsky, hat seine zahlreiche Bücher-Sammlung ebenfalls der Universitäts-Bibliothek vermacht, und diese wird in einem eigenen Saal aufbehalten. Die Professoren der Universität haben allgemein das Vorrecht, daß sie Bücher nach Hause nehmen dürfen, aber auf der Bibliothek selbst sind zwey große Zimmer, mit allem Nöthigen eingerichtet, wo die Studierenden den ganzen Tag mit Lesen und Excerpiren zubringen können. Ein paar Mahlereyen aus dem dreyzehnten Jahrhundert, von dem ältesten der deutschen Oel-Mahler, Tho-

mas

mas a Mutina, sind vom Schlosse Karlstein, 3 Meilen von Prag, hieher gebracht worden, und werden nun auf der Bibliothek verwahrt. Die Farben sind noch ziemlich lebhaft, das größte Verdienst aber hat doch das Alter dabey.

Seit der, von unserm großen Joseph zu Stande gebrachten Toleranz, haben die Augspurgischen Confessions-Verwandte, sowohl auf dem Lande, als in den Städten, Kirchen.

Ich wohnte gestern dem Gottesdienst in der hiesigen Kirche bey. Das Bethaus, wie es genannt wird, ist klein, und war ehedem eine katholische Kapelle, wurde aber vor zehn Jahren von den Protestanten gekauft, und zu ihrem Gottesdienst eingerichtet. Die innern Verzierungen sind ganz einfach; das Altarblatt, Christus am Kreuz, ein gutes Gemählde, ist ein Geschenk des Herrn von Schönfeld, eines aufgeklärten Katholiken. Der bey dieser Kirche angestellte Prediger heißt Göschel,

ist

ist aus dem Bayreuthischen, ein sanfter, stiller, aber allgemein beliebter Mann. Er rühmte, gegen mich, die brüderliche Behandlung, die er und seine Gemeinde von der herrschenden Glaubensparthey genössen, klagte mir aber auch, daß sie sich kümmerlich behelfen müßten. Die Gemeinde ist klein und arm, und die Ausgaben müssen, da kein Fond vorhanden ist, meistens von inn- und ausländischen Almosen bestritten werden. Der feste Gehalt des Predigers ist vierhundert Gulden, und der Betrag der Nebeneinkünfte von keiner Bedeutung, es können sich also die Evangelischen in Prag doppelt glücklich schätzen, wenn sie, bey so wenig glänzenden Vortheilen, einen so rechtschaffenen und geschickten Mann, wie der gegenwärtige Geistliche ist, bekommen. Wer wird nicht die Asche des verewigten Monarchen, des menschenfreundlichen Josephs segnen, der die brüderliche Liebe auch hier an einem Orte einführte, wo die Erbitterung gegen die prote-

stantischen Glaubensgenossen oft so hoch gestiegen, und unter den Ferdinanden so schaudervolle Auftritte veranlaßt hat. Pastor Göschel predigte über die Vorhersagung der Zerstöhrung der Stadt Jerusalem, nach dem Evangelium, und sein Vortrag war angenehm, aber nicht gekünstelt. Der Gesang ist harmonisch, etwas langsam, aber desto feyerlicher. Das rührendste bey dem Gottesdienste war das Gebet nach der Predigt. Ich lege es Ihnen hier bey, und Sie werden gestehen müssen, daß es zum Muster aller Kirchengebete, zumal an Orten, wo die Evangelische Religion nur geduldet ist, dienen kann. Die Kirche war sehr voll, aber, wie man mir nachher sagte, so befanden sich unter den Zuhörern fast mehr Katholiken, als Protestanten.

An dem gestrigen Sonntage, in der Früh, ergötzte ich mich ungemein an der vortreflichen Harmonie des Kirchengeläutes. Es ist etwas majestätisches, und katholische große Städte,

die

die gemeiniglich verhältnißmäßig viele Kirchen in sich fassen, haben hierin einen entschiedenen Vorzug.

Den Nachmittag, den letzten in Prag, da ich heute ein paar Stunden, nach Endigung dieses Briefes, abzureisen gedenke, brachte ich auf eine äusserst angenehme Art zu. Professor Meißner holte mich zu einer Promenade ab; wir fuhren zuerst auf den Hratschin und besahen das Königliche Schloß. Es ist weitläuftig, hat von aussen ein gutes Ansehen, und inwendig zierliche Gemächer, die durch Veranlassung der beyden letztern Krönungen hin und wieder modernisirt wurden. Nichts aber übergehet die bezaubernde Aussicht, die man von diesem Gebäude über ganz Prag und die herumliegende Gegend, hat. Man wird von diesen Anblick, wie an die Fenster gefesselt, und kann kaum davon weg kommen. Im Schloßgarten sahen wir die Säule, die zum Andenken der bekannten Fenster-Auswer-

fung, Anno 1617, hier stehet; das Haus, wo die Herren damals versammelt waren, ist aber nicht mehr. Im Fürsten-Garten fanden wir viele Leute spazieren, und dieses ist, nebst klein Venedig, einer niedlichen Insel auf der Moldau, der Lieblings-Besuch der Prager.

Es war spät, als ich mich von meinem Begleiter trennte, und, nach unserer Abrede, geschahe es, ohne Abschied zu nehmen. Das Schicksal eines Reisenden ist freylich, in gewissem Betrachte, traurig, da er die interessanteste, oft kaum gemachte Bekanntschaften nicht selten in dem Augenblick verlassen muß, wenn man mit einander am zufriedensten ist; aber, hat auch nicht die Erinnerung ihr Angenehmes? und wie manche köstliche Augenblicke gewährt uns, in unserer Heimath, das Andenken an solche Stunden, wie ich z. E. heute mit Meißner zugebracht hatte.

Prag hat zwey Theater. Das große, in der Altstadt, und das kleine, auf der

kleinen Seite, wo die sächsische Gesellschaft spielt. Das erstere hat sein Daseyn dem Grafen Nostiz zu verdanken, und dieser Bau soll ihm über hunderttausend Gulden gekostet haben. Es ist in der That nichts gespart, was Pracht erfordert, inzwischen scheint mir das Verhältniß nicht überall am glücklichsten beobachtet zu seyn. Hundert Logen bekleiden die Seitenwände, und, wenn diese alle angefüllt sind, so muß es eine wahre Augenweide seyn. Ich sahe in diesem Hause nur ein Singspiel: Cossi fan tutti; die Musik von Mozart. Diese war gut, und auch das Orchester, so wie man es in einer Stadt, wie Prag, erwarten konnte; aber Sänger und Sängerinnen schienen mir unter dem mittelmäßigen zu seyn. Ich dachte an den Gesang der Kinder im Waysenhause.

Von den Sachsen wurde, während meines hiesigen Aufenthalts, die Werber. Das Incognito, und das Scheinver-

dienst, das letztere von Iffland, angeführt. Alle drey Stücke wurden gut gespielt, am vorzüglichsten aber das letztere. Der Dichter selbst würde sich gefreuet haben, wenn er seine Arbeit in so guten Händen gesehen hätte. Es ist nicht möglich, daß man die Rolle des Regiments Chirurgus besser spielen kann, als Zucker that, auch Emmerich, als geheimer Sekretair, scheint ein geschickter Schauspieler zu seyn, nur fällt sein Ton hin und wieder in das weinerliche. Die Sophie (Madam Lavoy) war ganz das liebenswürdige Kind, wie es sich der Verfasser dachte, und ihre schöne Figur trug zur Vervollkommung dieser Rolle nicht wenig bey. Dieses Stück ist ohnstreitig eines von den besten, womit Iffland das Theater bereichert hat, und es wundert mich nicht, daß die Arbeiten dieses Mannes, seit einiger Zeit, so viel Glück gemacht haben, und so stark in der Mode sind. Bekannt mit dem Tone aller Stände,

ahmt

ahmt er die Natur auf das angenehmste nach, und überdies hat Iffland die Gabe, immer einen neuen und besondern Original-Charakter aufzustellen, wie z. B. die mon cher Rolle im Schein-Verdienst, und die des alten Advocaten im Herbsttag u. s. w.

Das Theater auf der kleinen Seite ist in einem Particulierhause, und von so geringem Umfang, daß es wenig Leute fassen kann. Es schien mir, daß es weit mehr besucht würde, als das Schauspiel in der Altstadt.

Der Gasthof zum Einhorn verdient allen Reisenden, die nach Prag kommen, als ein vorzüglich gutes Logis angepriesen zu werden. Wenn ich wieder an Sie schreibe, so geschiehet es von Wien, aber gleich nach meiner dortigen Ankunft wird es nicht geschehen können.

V. Brief.

Wien, den 12. August 1794.

Vergangenen Mittwoch, den 7. d. M., habe ich das Ziel meiner Reise erreicht, und bin glücklich in Wien angekommen. Noch ist mein Kopf von den vielen Besuchen, von den mannigfaltigen Bemerkungen über die Veränderungen, die ich, seit meinem letzten Hierseyn, vor 11 Jahren, gefunden, und von dem Vergnügen, meine Verwandte, Freunde und Bekannte, nach so langer Zeit wieder zu sehen, etwas schwindlich. Eine Menge Visiten habe ich noch abzulegen, und bin also nicht sonderlich zum Briefschreiben aufgelegt, will es aber auch nicht zu lange anstehen lassen, um nicht zu viel Stoff zu sammeln, der alsdann meinen Brief zu weitläuftig machen könnte.

Also fürs erste etwas von meiner Reise, von Prag hieher. Sie war eine der angenehmsten, die ich je gemacht zu haben, mich

erinnere;

erinnere; aber überhaupt wird man auch wohl wenig so vortrefliche Straßen finden. Böhmen, Mähren und Oesterreich, gehören unter die gesegnetesten Länder, lauter herrliche Gegenden, voll von wohlgebauten, zum theil ansehnlichen Städten und Dörfern, unvergleichlicher Weg, gute und wohlfeile Bedienung in den Wirthshäusern und auf den Posten, und ein Gewimmel von Fuhrwerken aller Gattungen. Alles dieses vereinigt sich zum Vergnügen und zur Bequemlichkeit des Reisenden, nimmt man nun noch dazu, daß diese 40 Meilen mit zwey Post-Pferden, und der Zehrung unterweges, nicht mehr, als 50 Gulden, zurück zu legen, kosten, so wird man gestehen müssen, daß man nirgends besser und angenehmer reißt, als in diesen Ländern. Man kömmt durch manche interessante Oerter.

Gleich, ausserhalb Prag, ist das Schlacht-Feld von der großen Bataille, Anno 1757, und nicht weit von der Straße der Baum,

unter dem Schwerin sein Leben aufgab, und wo, Anno 1769, der jedes Verdienst schätzende Kaiser, Joseph, bey einer Revue die Grenadiere einen Kreis um den Baum machen, und zu Ehren des den Heldentod gestorbenen Preußischen Feldmarschalls, eine dreyfache Salve geben ließ.

Die Anhöhen von Kollin, erinnern an jenen blutigen Tag, an dem Friedrich II. von dem Feldmarschall, Daun, geschlagen, und das Königreich Böhmen, ja vielleicht auch Wien, gerettet wurde. Diese Gegend, mit Archenholzens Geschichte des siebenjährigen Krieges in der Hand, zu durchreisen, ist ein wahrer Genuß, ich habe es so gemacht, und ich rathe es auch andern an, die sich mit Nutzen umzusehen wünschen.

In der Nacht vom Montag auf den Dienstag, die sonst wegen ihrer Kühle, nach einem heißen Tage, so ein großes Labsal war, wurde die angenehme Empfindung, zwischen

Jen-

Jennikau und Teutschbrod, durch den Ausbruch einer Feuersbrunst gestöhrt; die Flammen wurden immer stärker, und wahrscheinlich ein großer Haufen Häuser, ein Raub derselben. Der Postillion meinte, daß es ein Dorf wäre, welches Pellau hieße. Wir sahen es bey drey Stunden brennen. Da die unglücklichen Leute ihre Scheunen, nach der Erndte, schon angefüllt hatten, so war, leider! der Schaden desto größer.

Am Dienstage hatte ich eine so brennende Hitze auszustehen, daß ich in Schelättau, von 10 Uhr Vormittag, bis um 5 Uhr Nachmittags, stille liegen blieb. Man sagte mir, daß die Arbeiter auf dem Felde für Hitze umfielen. Die Erndte soll durchgängig ungemein reichlich ausfallen; da aber die Zufriedenheit selten ist, so beklagte sich auch jetzt der Landmann über die Wohlfeile des Getraides, da der Preis dermalen so niedrig seyn soll, wie es sich die ältesten Leute nicht erinnern können.

Iglau

Iglau und Znaym sind zwey ungemein nette mährische Städte; ein paar Meilen von Znaym kömmt man in das Oesterreichische, und nun nimmt die Lebhaftigkeit immer zu, je mehr man sich der Hauptstadt nähert. Ich erinnere mich nicht, eine Land-Straße dergestalt mit Fracht-Wägen bedeckt gesehen zu haben, als die von Prag hieher.

Bey meiner Ankunft zu Wien, stieg ich im weißen Ochsen, der Hauptmauth gegenüber, ab. Da die Gasthöfe hier wenig Anzügliches haben, so siehet sich jeder Fremde gleich nach einem meublirten Zimmer um; dieses that auch ich, und fand gleich auf dem Kohmarkt, im goldenen Brunnen, eine gute Wohnung für billigen Preis. Schon bey diesem ersten Ausgange bemerkte ich, wie ansehnlich sich Wien verschönert hatte. Der Platz bey S. Stephan, das Gräflich Friesische Palais, der Bibliothek gegenüber, das Lichten-

tensteinische Haus, in der Herren-Gasse u. a. m. waren für mich lauter neue Gegenstände, und, obgleich Wien niemals auf den Namen einer schönen und regulären Stadt Anspruch machen kann, so hat sie doch eine solche Menge prächtiger Privat- und öffentlicher Gebäude aufzuweisen, daß sie hierin einer jeden andern großen Stadt an die Seite gesetzt werden kann.

Da im Sommer fast alles auf den Gärten, in den Vorstädten, wohnet, so habe ich mit meinen Besuchen nicht wenig zu thun, und bin noch nicht damit fertig, doch habe ich jene bey den inn- und ausländischen Ministern abgelegt, und soll in ein paar Tagen dem Fürsten, Kaunitz, präsentirt werden.

Das erste, was ich hier sahe, war am Donnerstag abends, der Eintritt des jungen Fürsten, Diedrichstein, der, als Courier, mit der Nachricht von der Uebergabe der Festung, Valenciennes, angekommen war.

Der

Der Zug gieng langsam, vom Kärnthner-Thor durch die vornehmsten Straßen nach der Kriegs-Kanzeley. Er wurde von zehen Mann Kürassirs eröffnet, auf diese folgte der Postverwalter, mit 36 blasenden Postillions, alle in cramoisi mit Silber gallonirten Röcken, zuletzt kam der Fürst Diedrichstein, Ober-Lieutenant, bey dem ersten Artillerie-Regiment, von einem Haufen Officier und andern Herren zu Pferde begleitet. Es war würklich ein schönes Specktakel, und das Interesse für den jungen Kriegsmann, der in einem Alter von 18 Jahren sich so brav gehalten, vermehrte den Antheil, den jeder an der Feyerlichkeit überhaupt nahm. Alle Fenster waren voll von Damen, und Jung und Alt erfüllte die Luft mit Jauchzen. Der junge Fürst ist ein Sohn des Ober-Stallmeisters, der, vor etwa dreyßig Jahren Kaiserlicher Gesandte in Kopenhagen war, und dort noch viele Freunde hat.

Von

Von Kunstsachen habe ich bereits ein und anderes zu sehen, Gelegenheit gehabt. Der Fürst Gallizin zeigte mir seine kostbare Sammlung von Mahlereyen, die einige Zimmer anfüllen. — Mein Freund, Füger, hat nun den zarten Miniatur-Pinsel, mit dem rauhen der Oehl-Mahlerey, vertauscht; er schafft aber auch damit Meisterstücke, die ihm zu einem der grössesten Künstler Deutschlands und vielleicht Europas, erheben. Sein Joseph, Laudon, Prometheus, Ariadne, und insonderheit das Bildniß seines alten betenden Vaters, bezaubern Kenner und Nichtkenner. Er hat viel zu thun, und neulich den Fürsten Esterhazy, Kaiserlichen Gesandten in Neapel, und den Marquis de Gallo, Neapolitanischen Minister an dem hiesigen Hof, beyde in Lebensgröße, gemahlt; Füger ist mit der Tochter des geschickten National-Schauspielers, Müller, verheyrathet, und die häusliche Glückseligkeit,

in der diese lieben Leute leben, hat mir viel Vergnügen gemacht.

Die Bekanntschaft mit der Familie des Hofraths, Paradies, ist mir ungemein schätzbar; und äusserst interressant, die stockblinde, aber überaus liebenswürdige, Fräulein, Therese. Sie vervollkommt ihre musikalischen Talente immer mehr, und hat, vor Kurzem, eine Cantate, auf den Tod des unglücklichen Ludwig XVI. componirt, die ein Meisterstück ist. Sie hatte die Gefälligkeit, mir solche vorzuspielen, und ein anderes Fräulein sang den Text, den Herr Ridniger, von Mannheim, ein Freund des Paradiesischen Hauses, gemacht hat. Es war eine herrliche Stunde.

Der Rußisch-kaiserliche Bothschafter, Graf Rasoumofsky, macht hier eines der größten und angenehmsten Häuser. Seine vortrefliche Gemahlin ist eine Tochter der Gräfin Thun, und des Grafen Thun, der mit

seinen

seinem gutmüthigen Charakter, einen so großen Hang zum ausserordentlichen verbindet. Graf Rasoumofsky hat voriges Jahr den schönen Garten des Fürsten Paar, auf der Landstraße, gekauft. Er liegt auf einer reizenden Anhöhe, und man hat die schönste Aussicht auf die Donau und einen Theil des Praters. In diesem Garten ist die Woche dreymal, nemlich: Montag, Donnerstag und Sonnabend, Gesellschaft, ich habe sie auch schon ein paarmal besucht. Sie ist eine der glänzendsten und vorzüglichsten Assembleen, die man sich denken kann. Man sieht hier den vornehmsten Adel, beyderley Geschlechts, das ganze Corps Diplomatik, und alle Fremde von Stande, beysammen. Das Haus gleicht einem Feen = Pallaste, ist auf das geschmackvollste meublirt, und insonderheit ein Zimmer, in einem der beyden Pavillons, das, wie ein Gezelt, ganz nach türkischer Art, mit Divans u. d. gl. eingerichtet ist, allerliebst. Die

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

große Allee im Garten ist illuminirt, und manchmal läßt sich eine niedliche Musik von der Terrasse, hören. Gespielt wird hier, wie überhaupt in den Wiener Gesellschaften, wenig. Ich sahe nur zwey Parthien, eine Boston, und die andere Whist, beyde aber hoch. Das Souper wird an drey Tafeln, jede zu 20 Couverts servirt, und ist dem übrigen vollkommen entsprechend. Man kommt selten vor 1 Uhr, nach Mitternacht, zu Hause.

Sonntag wurde in der Metropolitan-Kirche, zu St. Stephan, wegen des siegreichen Fortgangs der Oesterreichischen Waffen, ein Hochamt gehalten, und das Te Deum laudamus, gesungen. Der Kaiser begab sich um 11 Uhr, in Begleitung des ganzen Hofstaats und der adelichen Leibgarde, dahin. Das Volk bezeugte seine Freude laut, und der junge Monarch schien sehr gerührt zu seyn. Das schöne Wetter, die erstaunende Menge Menschen, die vielen prächtigen Equipagen und

schönen

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

schönen Kleider, gaben den Augen viel Beschäftigung, und der Vorzug, den Wien bey dergleichen Gelègenheiten vor vielen andern, und fast allen Residenz-Städten, hat, ist anerkannt.

Ich bin schon im deutschen und im italienischen Theater gewesen. In dem beym Känthner-Thor, sahe ich das, Melodrama, Ariadne auf Naxas, aufführen. Madame Füger zeigte sich in dieser Rolle als wahre Künstlerin, und man kann keine niedlichere Adriadne, als diese schöne Frau, sehen. Sie wurde sehr beklatscht, nnd man hörte nicht auf, fora, zu rufen, bis sie heraus kam. Auch ihr Bruder, der junge Müller, spielt den Theseus gut. Die Kleidungen waren überaus kostbar, und die Verzierungen des Theaters schön. Das Ballet, dessen Name mir entfallen ist, war ganz neu. Die Haupttänzer waren, Madame Vigano und ihr Mann. Die Art ihres

Tanzes ist eigen, und mehr Pantomine, als würklicher Tanz, aber reizend schön ist diese neue Methode. Madame Vigano hat 2000 Species-Dukaten Gehalt. Die Figuranten-Tänze wollten in diesem Ballette nicht viel sagen, aber auch hier waren die Kleider und die Dekorazionen glänzend. Das grosse Haus war gepfropft voll, aber die Hitze auch beynahe unausstehlich. In den beyden Hof-Logen befanden sich einige junge Erzherzoge und Erzherzoginnen, lauter schöne und muntere Kinder.

Die hiesige italienische Oper ist gegenwärtig eine der allerbesten, die irgendwo existirt. Am Donnerstage gab man im Burg-Theater Le Gelosie villane von Salieri. Dieses war, nach 11 Jahren, das erste Schauspiel von dieser Art, das ich wieder sahe, auch genoß ich dieses Vergnügen in vollem Masse. Welche entzückende Stimmen auf der Bühne, und welche küstliche Harmonie in dem Orchester!

Es ist unmöglich, daß irgendwo das forte und piano, diese Seele der Musik, besser ausgedrückt werden kann, als hier. Signora Tomioni ist die erste Sängerin. Ihre Stimme ist eine der vorzüglichsten, die ich je gehört habe. Sie vereinigt Stärke und Biegsamkeit, mit der lieblichsten Manier, und auch ihre Action und Mienenspiel ist unverbesserlich, zu welchem allen noch ihre reizende Figur kömmt. Auch Tomioni hat für ihren Gesang bey 8000 Gulden, und für so viel Geld kann man denn freylich etwas Besonderes verlangen. Bey der Oper waren die Dekorazionen nicht sonderlich, man sagte mir aber, daß bey derselben immer nur die alten hervorgesucht würden. Mit den Veränderungen gieng es etwas langsam.

Auch die Marrinellische Komödie, in der Leopoldstadt, wo der Kaspar sein Wesen hat, habe ich schon besucht, und dort würklich ein interressantes Schauspiel gesehen. Man führte die Falkensteiner, auf, das

den ungetheilten Beyfall des Publikums einerndtete, und, für ein Volksstück, auch in der That verdiente. Die französische Dämagogenwuth wird darin auf eine naive Weise lächerlich gemacht. Ungeachtet dieses Stück schon oft gegeben worden, so waren doch alle Plätze mit Menschen angefüllt. Das Theater ist niedlich, hat schön gemahlte Dekorationen, und überhaupt alles, was zu einer gut eingerichteten Schaubühne gehört.

Und nun, werden Sie nicht böse, lieber Freund, wenn ich Ihnen beichte, daß ich auch in der Thierhetze war. Ich mußte doch auch wissen, wie es jetzt da aussahe, und, zur Steuer der Wahrheit, muß ich bekennen, daß ich die Liebhaberey für dieses grausame Spektakel, bey weitem nicht mehr so stark gefunden habe; indessen ist es sonderbar genug, daß, obgleich oft ernstlich von der gänzlichen Abschaffung die Rede war, man es doch nicht hat dahin bringen können, vermuthlich

aber wird es nach und nach von sich selbst aufhören. Ein großer Löwe und ein Ungeheuer von einem Aurochsen, waren die einzigen Sehenswürdigkeiten, die auf dem Kampfplatze erschienen, und Ehre einlegten. Aber lustig ist die Muster-Karte von Bären aus allen möglichen Ländern, die man hier sehen kann. Es kamen auf einmal zwanzig dieser zottichten Geschöpfe zum Vorschein, die meisten aber hatten schon im Laufen die Ohren verlohren, und sahen scheuslich aus; inzwischen muß man einem dieser Thiere Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß es sich, vor dem Schluß der Hetze, auf eine merkwürdige Art zeigte. Es war ein abgerichteter, sogenannter Feuerbär, der sich an einem rohen, mit Thau umwundenen, Stück Fleische, das mit brennendem Feuerwerk umgeben ist, an einem Baume, 300 Fuß hoch, aufziehen und wieder herunter winden ließ. Ein Spaß, der in Wahrheit, gesehen und bewundert zu werden, verdient.

Zu'm Anfange müssen Sie sich mit diesem Briefe begnügen, über acht Tage schreibe ich mehr.

VI. Brief.

Wien, den 19. August 1794.

Nun bin ich mit meinen Besuchen fertig, und genieße also die Freundschaftsbezeugungen alter und neuer Bekannten, mit mehrerer Ruhe. Wer die Gastfreiheit in Wien kennt, weiß, daß ein gut empfohlner Reisender wenig zu Haus gelassen wird, und in diesem Falle befinde ich mich ebenfalls, ich habe indessen doch ein paarmal bey dem Trakteur Villars, auf dem Graben, und in dem Augarten, gespeißt. Man bezahlt bey dem erstern einen Gulden, bekommt dafür sechs gute Gerichte, und ist auf das beste bedient. Es kommen artige Leute

hieher, und es ist eine große Annehmlichkeit in diesem Hause, daß man von 1 Uhr Nachmittags, bis auf den Abend um 6 Uhr, kommen kann, und immer das Essen bereit findet. Im Augarten ist es nicht minder gut, und dabey sehr anmuthig. Auch hier ist der Preis einen Gulden, man hat aber acht sehr gut zubereitete Gerichte. Ich hörte, daß in dieser Jahreszeit gemeiniglich auf hundert Gäste angetragen wird. Es ist eine Menge Aufwärter bestellt, und ein jeder derselben hat seine Nummer. Fast alle Mittage läßt sich eine Musik, von blasenden Instrumenten hören, und trägt das ihrige dazu bey, daß die Stunde, die man hier zubringt, angenehm vorübergehet. Sonst sind die Spaziergänge in diesen schönen Garten nicht mehr so häufig, wie ehedem, besucht; alles ziehet nach dem Prater, und der Zusammenfluß von Menschen ist in diesem herrlichen Gehölze unglaublich; man trift den ganzen Tag Leute an, aber die eigentlichen

Stunden sind von 1 bis 3 Uhr Nachmittag, und von 5 bis gegen 7 Uhr, Abends. Alsdann siehet man überall die schönsten Equipagen, geschmackvoll geputzte Damen und wohlgekleidete Herren; will man aber eine unzählige Menge Menschen beysammen sehen, so muß man an einem Sonntage, wenn ein Feuerwerk ist, in den Prater kommen, und man wird dann einen Anblick genießen, den man vielleicht sonst nirgends findet. Im Walde sind hin und wieder viele wohlgebauete und nett eingerichtete Hütten vorhanden, wo man zu niedrigen und hohen Preisen essen, auch Kaffee und alle mögliche Erfrischungen haben kann. Die Lage des Lusthauses, am Ende des Praters, ist an einem Arm der Donau, und die Aussicht auf die schönen Oerter Ebersdorf und Schwechat, zum Entzücken schön.

Am Freytag Abend hatte ich die Ehre, durch den Grafen Calenberg, Kaiserlichen Kammerherrn, und Holländischen General-

Major, dem Fürsten, Kaunitz, vorgestellt zu werden. Wir fuhren nach 9 Uhr in den Kaunitzischen Garten, zu Mariahülf; der Fürst war noch nicht von der Mittags-Tafel aufgestanden, zu der er erst um halb acht Uhr gehet, aber in den Gesellschafts-Saal waren schon eine Menge Damen und Kavaliers, und darunter fast alle Ambassadeur und Gesandte, versammelt. Nach einer Viertelstunde erschien der Fürst, und gleich bey dem Eintritte wurde ich ihm präsentirt. Er war ganz schwarz, in Seide gekleidet, welches zu den vielen Brillanten, mit denen seine Orden besetzt waren, sehr gut aussahe. Der ehrfurchtswürdige vier und achtzigjährige Greis genießt noch immer einer festen Gesundheit, und schien ganz munter zu seyn. Er sprach mit verschiedenen von den Anwesenden, setzte sich sodann neben der Gräfin Clary und Baronesse Baßewiz nieder, welche die Honneurs vom Hause machen, und gewöhnlich ihre Parthie haben. Es ist rührend,

anzusehen, mit welcher Ehrerbietung die Minister und Großen um seinen Stuhl herum stehen; man redete viel von denen, mit der Post eingelaufenen Neuigkeiten, und zwar etwas laut, weil das Gehör des Fürsten, seit einiger Zeit, gelitten hat. Ich glaube nicht, daß man mit mehr Anstand und Würde sprechen kann, als dieser große Staatsmann; seine Reden verdienten aufgeschrieben zu werden. Artig kam es mir vor, daß in dem Saale eine Boutique mit Galanterie-Waaren aufgestellt ist, wobey ein wohlgekleidetes Frauenzimmer die Geschäfte besorgt. Ich kaufte einen schönen Ring, mit des Fürsten Portrait, für einen Dukaten. Der nemliche Gebrauch ist auch in den Assembleen, bey den Fürsten Colloredo und Hazfeld. Neben dem Gesellschaftszimmer ist ein Billard, wo öfters gespielt wird, und der Fürst selbst liebte ehemals dieses Spiel sehr. Alle Gemächer sind übrigens voll von den kostbarsten Mahlereyen, und es soll deren

in allen Kaunitzischen Gebäuden, eine große Anzahl vorhanden seyn. Um 11 Uhr fuhr ich mit meinem Begleiter nach Hause, und wurde Tags darauf, auf den Sonntag zur Tafel eingeladen; ich will hoffen, daß es Ihnen nicht unangenehm seyn wird, wenn ich erzähle, wie es auch da zugehet. Abends um 7 Uhr fand ich mich ein. Die Gräfin Clary empfing die Gäste, um halb acht Uhr kam der Fürst aus seinen Zimmer, gab der Gräfin Degenfeld, Wittwe des verstorbenen Holländischen Gesandten, den Arm, und begab sich, im Gefolge der andern, in den Speise-Saal. Es waren 12 Personen an der Tafel, und sie dauerte zwey Stunden. Der Fürst sprach viel, aber meistens nur mit den Damen. Französische Ereignisse wurden ganz kurz berührt. Den Kaffee trank man am Tische, und stand nicht eher auf, bis der Fürst mit seiner Toilette fertig war, die beynahe eine Viertel-Stunde währte. Bey der Zurückkunft, in

das Gesellschaftszimmer, waren schon viele Personen da, und es kamen noch einige um halb eilf Uhr. Die Assemblee ist alle Abend, die ganze Woche hindurch, aber Dienstag und Freytags ist sie am stärksten besucht. Es ist nur eine Stimme über den entschiedenen Werth und das Angenehme dieser Gesellschaft. Man siehet verschiedene Gruppen. Hier einen Zirkel um den Fürsten, dort einen andern um einige Fremde, deren Neuigkeiten und Erzählungen man anhöret, dort eine neue Mahlerey, Kupferstich, Landkarte u. d. gl. die man besiehet, einige, die im Nebenzimmer Billard spielen, noch andere, welche bey der Galanterie-Boutique die niedlichen Sachen betrachten u. s. w. Auch hier spielt man wenig. Es ist keine andere Parthie, als die der Gräfin Clary, und dieses ist ein kleines Whist, zu einem Gulden, den Robber zu drey, und weder mit Triple noch Quadruple. Junge Leute hab' ich selten spielen sehen, am aller-

wenigsten

wenigsten vom schönen Geschlechte. Sie werden spät mit den Karten bekannt, und es dünkt mich, daß dieses der Wiener Erziehung viel Ehre macht. Ganz anders ist es in einer andern großen Stadt, die ich sonst überaus liebe und schätze. Dort sind wenig Zusammenkünfte, wo sich nicht alles, Jung und Alt, mit Spielen beschäftiget, und die Eltern sehen es als eine Pflicht an, daß man Ihren Kindern so gut eine Parthie, als wie Ihnen selbst, macht.

In dem Paradiesischen Hause habe ich dieser Tage einen interessanten Mann, dem Herrn von Schönfeld, kennen lernen. Er besitzt ansehnliche Güter in Böhmen, und ist dort, als ein großer Beförderer der Landwirthschaft, bekannt, zugleich hat er, sowohl hier, als in Prag, ansehnliche Buchhandlungen und Druckereyen, und z. E. allein in Wien 17 Pressen. Ueberhaupt sind deren, in allem, 200 hier, und davon aufs wenigste 150 im

Gange. Herr von Schönfeld hat eine artige Sammlung von Büchern, Handschriften, Kupferstichen, Zeichnungen und Pettschaften, was zur Wappenkunde gehört, und es sind darunter seltene Sachen. Ich habe nie schönere Papier-Tapeten, als in dem Schönfeldischen Hause, gesehen; es sind wahre Miniatur-Gemählde.

Um Jemand zu besuchen, machte ich vorgestern eine Spazierfarth nach Kloster-Neuburg, an der Donau. Der Weg gehet beständig an diesem Flusse hin, und man legt diese zwey Meilen gemächlich in einer Stunde zurück. Auf der einen Seite hat man die hohen Leopolds- und Kahlenberg, vor sich, und die Gegenden sind, wo man sich hinwendet, mahlerisch schön. Kloster-Neuburg wird in die Ober- und Untere-Stadt eingetheilt, aber, ausser dem ansehnlichen Benediktiner Kloster in jener, und der Zucker-Raffinaderie in dieser,

ist in beyden nicht viel Merkwürdiges. Das Kloster gehört mit zu den vornehmsten in Nieder-Oesterreich, besitzt viele Ländereyen, und der Prälat ist einer von den Landständen. Das Gebäude ist nicht ganz vollendet.

Das neugebaute Fürstlich Lichtensteinische Haus, in der Herren-Gasse, ist eines der schönsten in Wien. Die Meublirung ist geschmackvoll, und der Besitzer hat nichts gespart, was Eleganz, Pracht und Bequemlichkeit erfordern. Ich besahe es in einer Gesellschaft, davon sich jedes mit dem beschäftigte, was ihm am besten gefiel. Mir schien es, daß die Bibliothek das schönste und vorzüglichste im ganzen Palais war; aber kalt lief es mir über den Rücken, da ich hörte, daß der Bibliothekar ein italienischer Abbé war. Welche Idee kann man von der Liebe des Fürsten zur deutschen Litteratur haben. Die Reut-Schule und die Ställe unter der Erde, verdienen ebenfalls gesehen zu werden. Sie sind vortreflich.

Wegen der Nähe besuchten wir das Müllerische Kabinet von Wachs-Figuren, ich kann aber nicht sagen, daß es meinen sonderlichen Beyfall hatte. Die Figuren sind zum Theil (besonders der General Laudon) sehr ähnlich, alles beysammen sieht aber doch einem Todten-Tanz ähnlich. Die Flöten-Musik in einer Uhr, die ein Stück von Mozart spielt, ist das beste. In einem eigenen Zimmer wird ein, nach der Anatomie verfertigter Körper gezeigt, welchen zu sehen, man aparte bezahlen mußte. Die Kunst ist nicht groß daran.

In den acht Tagen, seit meinem letzten Briefe, habe ich fast alle Abend die Theater, theils in der Stadt, theils in den Vorstädten, besucht; die National-Schauspieler haben noch Ferien, man siehet also auf den großen Theatern nur Opern und Ballets. Ich sahe, zum zweytenmale, Le Gelosie villane und das Ballet, der Richter seiner eigenen

Sache, darin die schöne Vinturino mit vieler Anmuth tanzte, und auch nach Verdienst beklatscht wurde.

Von der Schikanederischen Gesellschaft wurde am Mittwoch ein Ritter-Schauspiel, Heinrich von Neideck, so gut aufgeführt, daß ich würklich eine günstige Idee von diesem Theater bekomme. Die Akteurs und Aktrisen zeichneten sich in verschiedenen Rollen auf eine vortheilhafte Art aus, und sowohl die Garderobe, als Dekorazionen, zeugen von dem guten Willen des Unternehmers. Ich höre indessen, daß nicht alle Produkte der Komödie auf der Wieden, gleiches Lob verdienen. Die von Schikaneder selbst componirten Stücke, insonderheit die Singspiele, sollen meistens unter dem mittelmäßigen seyn und in das Niedrigcomische fallen. Das Theater ist in dem sogenannten Stahrembergischen Freyhause, ein Gebäude, daß an Größe und Anzahl der Be-

 wohner

wohner manchem Ort, der den Namen einer Stadt führet, den Vorzug streitig machen kann, denn es hat nicht weniger als 8 Höfe, beherberget 3000 Menschen, und trägt dem Fürstlichen Besitzer jährlich dreyßigtausend Gulden Miethe ein; von gewissen Vorrechten und Freyheiten, die dieses Haus hat, erhält es seinen Namen, Freyhaus. Im Theater auf der Landstraße bin ich einmal, und vermuthlich das letztemal, gewesen. Es war eine Marter, dem Dinge, das vorgestellt wurde, zuzusehen. Die Dekorationen allein waren erträglich, das andere alles äusserst elend.

Der Kaspar regalirte uns mit dem Fagottisten, einem Singspiele, von seiner eigenen Erfindung, das würklich unterhaltend, und wozu die Musik besonders ganz gut war. Ich kann niemand verdenken, der einmal die Woche dieses Volks-Theater besucht, um für zwey Siebenzehner sein Zwerchfell in

Bewegung zu setzen. Lachen hat auch seine gute Seite. Es war so voll, daß viele Leute zurück gehen mußten, und man sahe Zuschauer aus allen Ständen.

Sobald ich wieder etwas gesammelt habe, sollen Sie, mein Freund, es mitgetheilt bekommen.

VII. Brief.

Wien, den 26. August 1794.

Auch seit meinem letzten Schreiben habe ich das Glück gehabt, mit vielen würdigen und interessanten Personen bekannt zu werden, und manche Merkwürdigkeiten zu sehen. Ich werde Ihnen, mein Freund, von beyden eine Beschreibung mittheilen, aber bloß, wie ich sie in meinem Tagebuche aufgezeichnet finde, und, ohne diese Gegenstände, nach einer gewissen Ordnung zu classificiren.

An den Hofrath, Denis, hatte ich einen Brief von seinem Freunde, dem Kammerherrn Suhm, der ihm viel Vergnügen machte. Denis ist erster Custos der Kaiserlichen Bibliothek, und er hatte die Gefälligkeit, mir selbst diese unschätzbare Sammlung zu zeigen. Sie wird in dem schönen Gebäude, auf dem Josephsplatze, aufbewahrt, und schon auf der Treppe wandelt man zwischen einen Haufen eingemauerter römischer und griechischer Monumente, unter denen sich ein Sarkophag befindet, der aus Morea hieher gekommen ist, und dem man ein Alter von 2000 Jahren beylegt. In dem ersten Vorzimmer halten sich die Bediente der Bibliothek auf, sodann kommt man in zwey andere Gemächer, wo die Unter-Custodes sind, und ein Haufen Leute sich mit Lesen und Ausschreiben, aber in der größten Ordnung und Stille, beschäftigen. In dem innersten Vorzimmer ist der Aufenthalt des Hofrath, Denis, und von hier traten wir denn

in das Heiligthum selbst ein. Es ist gewiß, daß man nichts prächtigeres sehen kann, als diesen Saal, Geschmack und Kostbarkeit haben sich hier vereinigt, und man kann sich von der Schönheit dieses Tempels des Apolls, nur eine schwache Idee machen. Denis sagte mir, daß Engländer, die sich das Ansehen gaben, als ob sie von nichts betroffen werden konnten, bey dem Eintritt in diesen Bibliothek-Saal, wie versteinert, da standen.

Der Bücher-Vorrath übertrift, an Zahl und Werth, den von allen andern Bibliotheken, selbst die zu Paris nicht ausgenommen. Es sind über dreymalhunderttausend Bände, ohne die Handschriften. Meine Aufmerksamkeit war hauptsächlich auf die beyden Dioscorides gerichtet, die ich noch nicht gesehen hatte. Es ist würklich eine angenehme Empfindung, ein solches ächtes und ehrwürdiges Alterthum in den Händen zu haben, denn, ausser den herkulaneischen halbverbrannten

Manuscripten, sind dieses die ältesten Bücher in der Welt. Beyde Bände sind ganz wohl erhalten, und nur wenige Blätter von den Motten angefressen. Denis glaubt, daß der kleinere aus dem fünften, und der größere aus dem sechsten Jahrhundert sey. Der erste ist in Neapel, der andere aber in Constantinopel, von einem Juden gekauft worden, wo er lange in einem Hospitale, als ein Orakel, gelegen, in dem sich die griechischen, und nachher die türkischen Aerzte Raths erholten, es ist auch an den Seiten voll von griechischen, türkischen und arabischen Anmerkungen. Die illuminirten Blumen, Pflanzen und Thiere, mögen sich eben von keinem großen Künstler herschreiben, aber sie sind doch erträglich, und die Farben ziemlich lebhaft, wie denn auch die Schrift schön, nett und deutlich ist. Ich erhielt die Erlaubniß, ein Blatt, auf ein in Oel getränktes Papier, abzuzeichnen, und ich muß den Aufsehern Gerechtigkeit wiederfahren lassen,

daß

daß sie genau Acht gaben, ob es auch dabey blieb. Auch die berühmte Peutingerische Karte interessirte mich nicht wenig, da sie von meinem Landsmanne, dem gelehrten Peutinger, den Namen trägt. Auch diese Merkwürdigkeit ist sehr alt, und soll, nach einiger Meinung, schon vor 1300 Jahren, verfertiget seyn, andere Kenner der alten Schriften tragen aber Bedenken, dieses zu glauben, und geben ihr ein viel geringeres Alter. Es mag indessen damit seyn, wie es wolle, so ist doch die Antiquität das größte Verdienst von dieser Karte, denn geographisch beobachtet, hat sie keinen Werth. Welch ein Vergnügen ist es, diese und andere Seltenheiten mit Denis zu sehen, und wie sehr ist jedem Fremden, der das Gute schätzt und liebt, die Bekanntschaft dieses ausserordentlich liebenswürdigen Mannes zu empfehlen. Es ist unmöglich, ihn zu sehen, ohne ihn zu lieben. Nicht seine Kenntnisse, seine Gelehrsamkeit allein machen ihn so schätz-

bar, seine vortrefliche Denkungsart, seine Sanftmuth, und sein unvergleichlich angenehmer Umgang, setzen ihn in die Reihe der liebenswürdigsten Menschen. Seine Muse läßt sich seit einiger Zeit wenig hören, aber er arbeitet sonst viel, und unter andern an einer Buchdrucker-Geschichte der Stadt Wien.

Mit meinem Freunde, Alxinger, habe ich einige herrliche Stunden zugebracht. Es ist ein Vergnügen, diesen feurigen, edlen jungen Mann über die Wiener Litteratur, Censur, u. d. gl., insonderheit aber über das Theater, sprechen zu hören. Er glüht von Eifer für die Beförderung der Aufklärung, Vertilgung schädlicher Misbräuche, und überhaupt für alles Gute. Seine Urtheile sind freymüthig, aber billig und bescheiden. Dolin von Maynz und Bliomberis, sind Zeugen seiner Talente. Das letztere Gedicht scheint sein Lieblingskind zu seyn. Er ist der Herausgeber der Oesterreichischen Monatsschrift, und der

Ver-

Verfasser des dramatischen Artikels, dessen Freymüthigkeit dem guten Alxinger freylich manchmal Feinde, aber desto öfter Freunde, macht. Ich lernte bey ihm einige artige junge Gelehrte, theils von Wien, theils Ausländer, z. E. Leon, Urban, den Theater-Dichter, Jünger u. a. m. kennen. Jünger ist etwas zurückhaltend und still; man sollte nicht glauben, daß dieses der Dichter wäre, der uns mit so munteren Stücken beschenkt hat. Ich habe mit Alxinger, den von Kopenhagen sich hier befindenden National-Schauspieler, Schwarz, Jünger, Brockmann, und einigen andern Mitgliedern des Wiener National-Theaters, einmal im Prater zu Mittag gespeißt, und in dieser Gesellschaft ein Vergnügen genossen, das ich nie vergessen werde. Witz und muntere Laune waren hier zu Hause.

Den Hofrath, Birkenstock, sah ich in seinem Garten, auf der Landstraße. Er ist jetzt Präsident bey dem Direktorium der Censur;

sein

sein erster Anblick ist etwas ernsthaft, aber sein Umgang angenehm und gefällig. Es ist schade, daß dieser große Lateiner, seit seiner schönen Lapidar-Schrift, auf den Tod Friedrich II, nichts mehr in diesen Geschmack herausgegeben hat. Von unsern lieben Suhm sprach Birkenholz mit vieler Achtung, und bedauerte nur, daß dessen gemeinnützige Schriften in keiner andern Sprache, als der Dänischen, geschrieben sind, wodurch andere Länder den Genuß derselben entbehren müßten.

Die Bekanntschaft mit dem verdienstvollen Hofrath Brambilla, dem Freunde Josephs II., und dem die Wundarzney-Kunde einen großen Theil des Glanzes zu verdanken hat, der sie seit zehen oder funfzehen Jahren nicht nur in Oesterreich, sondern auch in andern Ländern, umstrahlet, war mir ungemein schätzbar. Es ist ein Mann von einigen sechzig Jahren, noch voll Thätigkeit und guten Willen in seinem Beruf und Amte. Mit inniger

Zu-

friedenheit hörte ich, wie achtungsvoll er von den Kopenhagner Professoren, Callißen, Saxdorph, Tode, und meinem Freunde Winslöv, sprach, und wie viele Gerechtigkeit er den Talenten und dem Fleiß dieser rechtschaffenen, und ihrem Vaterlande Ehre machenden Männer, wiederfahren ließ. Ich erhielt von Brambilla ein Billet, zu Besehung der Josephinisch-Medicinisch-Chirurgischen Militair-Akademie, welche Erlaubniß ich denn am vergangenen Donnerstage benutzte. Die Akademie ist in der Wahringer-Gasse, bestehet aus einem Haupt- und zwey Flügel-Gebäuden, und an die Rückseite stößt das militairische Spital, welches ein großes Viereck ausmacht. Einige Bataillons Chirurgen empfingen unsere Gesellschaft, und zeigten diese wohlthätige, und ihrer Art einzige Anstalt mit vieler Artigkeit, und ich, mein Freund, will sie nun in meinem Briefe mit mir herumführen. Das erste Zimmer, in das wir kamen, enthält eine

Bi-

Bibliothek, von ungefähr viertausend Bänden, deren Inhalt meistens Bezug auf die Medizin und Chirurgie hat. Im zweyten ist eine gut ausgesuchte Sammlung aus dem Thier- Pflanzen- und Stein-Reiche, lauter schöne, gut gewählte und erhaltene Stücke. Im dritten Zimmer befinden sich vielerley in Wachs abgebildete, äußerliche Krankheiten, davon verschiedene von den venerischen, schrecklich anzusehen sind. Die Unpäßlichkeiten, welchen die Augen unterworfen sind, findet man sehr vollständig. Im vierten sind alle erdenkliche Arten von chirurgischen Instrumenten, mit allen dazu gehörigen Bandagen u. d. gl. Alles glänzt von Nettigkeit, und diese fürchterliche, aber für die leidende Menschheit so nöthige Werkzeuge, sind in der größten Ordnung aufgestellt. Es ist kein Stück darunter, das nicht in Wien verfertiget wäre, und ihre Schönheit und Vollkommenheit ist ein hinlänglicher Beweis von der Geschicklichkeit der hie-

hiesigen Künstler auch in diesem Fache. Aus diesem Zimmer kömmt man in vier andere, die alle mit Wachs-Preparaten, welche die einzelnen Theile des menschlichen Körpers vorstellen, angefüllt sind. Die Art, wie diese kostbare Arbeiten vor den Augen liegen, ist nicht nur geschmackvoll, sondern auch prächtig. Ein jedes Stück ruhet in einem schön gearbeiteten Glaskasten, auf einem grünseidenen Küssen (vom welchem Stoffe auch die Fenster-Vorhänge sind) und über denselben ist die lateinische und deutsche Benennung angeheftet. Im neunten Zimmer sind zwölf ganze Körper, sechs männlichen und sechs weiblichen Geschlechts, nach dessen äusserlichen und innerlichen Bau anzusehen; wer geräth bey diesem Anblick nicht in Erstaunen, sowohl über das große Verhältniß der Natur in der Schöpfung des Menschen, als auch über die Kunst, die es in Abbildung derselben so weit gebracht hat? Dieses alles ist im ersten Stocke, im zweyten

be-

befindet sich ein großes Zimmer mit den Preparaten, welche die natürliche und unnatürliche Geburten vorstellen, und wobey man sehen kann, was für Hülfe und Beystand, in jedem dieser Fälle, von den Accoucheur geleistet werden muß.

Diese Kunst-Sammlung ist in Florenz, auf Befehl des Kaiser Joseph, Anno 1783, von dem Professor Fontana, verfertiget, und von dort bis nach Wien auf Maulthieren getragen worden. Es giebt keine von dieser Gattung, die ihr gleich kommt, denn die Florentiner selbst ist lange nicht so vollständig, wie die hiesige. Mit Verwunderung, und einer Art von Begeisterung, verläßt man dieses Haus, und groß erscheint auch hier der verewigte Stifter des herrlichen Instituts. Es wohnen sechs Professoren und dreyßig Bataillon Chirurgen hier. Die erstere lesen täglich Collegien, und die andern besorgen, unter der Aufsicht der Professoren, die Kranken,

deren

deren Anzahl sich gegenwärtig auf ungefähr Eilfhundert belaufen soll. Eine Menge Zöglinge erhalten hier den Unterricht, sowohl theoretisch als praktisch, und Brambilla hat die Direktion des Ganzen.

Zu dieser Akademie gehört noch ein anderer geschickter Mann, der Bandagist, Herr von Zauner. Ich sahe bey ihm eine Menge von Maschienen, Binden, Bracherien u. d. gl. die er zum Theil selbst erfunden, zum Theil nachgemacht hat. Eine in der That merkwürdige Sammlung. Dieser Künstler hat für den Prinzen von Waldek, der bey Diedenhofen den Arm verlohr, einen hölzernen verfertiget, der ein wahres Meisterstück seyn soll.

Ich bin in der vergangenen Woche auch in der Porzelain-Fabrik gewesen. Ein Besuch, den ich bey dem Hofrath von Sorgenthal, Direktor derselben, ablegen wollte, gab Gelegenheit, daß ich das Magazin besahe. Es ist sehenswürdig, und man wird selten eine

Waaren-Niederlage finden, die schöner, und für das Auge vortheilhafter eingerichtet ist. Die vielen an einander stoßenden Sähle und der große Spiegel in dem letzten, geben einen theatralischen Prospekt, und das bunte Gemisch der tausendfältigen Stücke, die hier aufgestellt sind, macht die glücklichste Würkung. Die Fabrik verfertiget kostbare Sachen, und man behauptet, daß das Wiener Porzelain dem Meißner und Berliner, weder im Geschmack der Form, noch in der Feinheit, Weisse der Masse, und Kunst der Mahlerey etwas nachgiebt, und obschon die Preise, im Vergleich mit denen von den beyden ebengenannten, nicht hoch sind, so ist doch die Wiener Fabrik die einzige, die reellen Vortheil abwirft. Der ansehnliche Absatz nach der Türkey, trägt indessen zu diesem Vorzug das meiste bey, und es sind immer mehr Bestellungen da, als wie ausgerichtet werden können. Dieses Geschäft giebt fünfhundert Personen Brod, und

daben herrschende Ordnung, fällt auch hier überall in die Augen.

Der dänische Gesandte, Herr von St. Saphorin, besitzt eine schöne Sammlung von Mahlereyen, und ist nicht nur Liebhaber, sondern auch Kenner. Es ist aber schade, daß die Gemächer nicht hell genug sind, um diese Gemählde recht nach Verdienst betrachten zu können.

Am Montag Abend, war in dem Rasoumoskyschen Garten, ein kleines Concert von einigen Dilettanten, die vor Meister passiren konnten. Ueberhaupt ist eine jede dieser Gesellschaften einem Festin ähnlich. Unter den Damen vom ersten Range, welche diese Assemblee besuchen, sind viele, auch die auf den ersten Rang der Schönheit Anspruch machen können; besonders glänzen darunter die junge Fürstin Lignofsky, die junge Gräfin Dietrichstein, die drey Schwestern, Gräfin Khevenhüller, die Gräfin Lignofsky und andere mehr.

Gestern hörte ich in der italienischen Kirche, hinter dem Landhause, ein schönes Hochamt von Vanhall aufführen. Sie wissen, was vor ein großer Verehrer ich von der Kirchen-Musik bin, und können sich also wohl vorstellen, daß ich alle mögliche Gelegenheiten benutze, mir dieses Vergnügen zu verschaffen.

In den Theatern habe ich diese Woche nicht viel besonderes gesehen. Die deutsche National-Komödie hat noch nicht angefangen, und mittlerweile halten die italienischen Opern und schöne Ballets, die Theater-Liebhaber, etwas schadlos. Nanerina e Pandolfino und Amore rende sagace, sind keine Meisterstücke, aber die Stimme von Tomioni, macht auch das fadeste Stück interessant. Die Ballette, Ines de Castro und Diana und Endymion, sind vortreflich, und insonderheit ist das Letztere der Triumph der Madame Vigano. Ich muß gestehen, daß ich mich nicht wundere, wie der Tanz dieser Frau und ihres Mannes so viel

Lär-

Lärmen machen kann, denn ich habe nie was reizenders, weder von Vestris, Simonet, Rizzi und Delfine gesehen. Die Leichtigkeit, Anmuth und Geschicklichkeit der beyden Tänzer ist hinreissend, und die Musik dazu so passend, daß Tanz und Melodie wie in eines zusammen schmelzen. Aber wahr ist es auch, daß von dieser Art nicht leicht etwas mehr Aufsehen erregt hat, als wie dieser Pas de Deux. Alles ist davon begeistert, und wird er auf den Abend angekündiget, so erhebt sich der Greis aus seinem Lehnstuhl, und der Mann und die Frau, der Jüngling und das Mädchen, der Knecht und die Magd, eilt nach Terpsichorens Tempel. Die Concert-Sähle ertönen von der Musik aus Vigano's Ballet in Variationen, und der Lehrjung pfeift sie auf der Straße. Die Kupferstich-Läden sind voll von den Figuren und Gruppen, die in dem Tanze vorkommen, und die Damen tragen sie auf ihren Fächern. Wer sich aber am besten

diesem Enthusiasmus befindet, ist wohl die Theater-Casse.

Bey Schikaneder sahe ich ein Theater-Produkt, das ebenfalls nicht weniger Beyfall hier, und anderswo gefunden hat, nemlich, die Zauberflöte von Mozart. Es ist das Letzte, was dieser große, für die Tonkunst zu früh gestorbene Meister, componirt hat, und also sein Schwanengesang. Was für Stärke und Lieblichkeit ist in dieser Musik! Ungeachtet die Singstimmen kaum mittelmäßig waren, so wurde ich doch von den herrlichen, darin vorkommenden Gedanken, ganz hingerissen, und ich wünschte dieses vortrefliche Singspiel auf einem vollkommenen Theater aufgeführt zu sehen. Schikaneder hat übrigens auf Kleidung und Dekorationen einige tausend Gulden gewendet, und also nicht nur fürs Ohr, sondern auch fürs Auge sorgen wollen. Sonst ist die Handlung im Stück, wie beynahe in allen Operetten, nicht sonderlich interessant, aber

munter, und besonders für Personen, die in einer gewissen Verbindung stehen, unterhaltend. Man hat die Zauberflöte schon einige dreyßig mahl gegeben, und doch ist das Haus, bey jeder Vorstellung immer angefüllt, daß also Schikaneder seine Kosten gut angewendet hat.

Bey dem anhaltenden guten Wetter findet man alle Abend, sowohl auf dem Graben, als auf der Bastey beym Burg-Thor, eine Menge Leute von allen Ständen, Alter und Geschlechte. An beyden Orten sind Limonade-Hütten aufgerichtet, wo Gefrornes und andere Erfrischungen zu haben sind, und sich auch die türkische Musik hören läßt.

Es ist mir lieb, daß Sie meine Briefe in unserm Zirkel herum gehen lassen; wenn Sie wollen, so geben wir diesen Nachrichten einmal noch eine größere Publicität.

VIII.

VIII. Brief.

Wien, den 2. September 1794.

Ich fahre fort, mein lieber Freund, Ihnen Nachrichten von meinen Beschäftigungen zu ertheilen, in so ferne sie Ihnen interessirt seyn können.

Am Montag sahe ich das Kaiserliche Mineralien-Kabinet in der Burg. Die Ober-Aufsicht über dasselbe hat der Abbé Stütz, der viele Kenntnisse in der Naturgeschichte besitzt, und insonderheit ein großer Mineralog, mithin zu diesem Posten sehr geschickt ist. Die Sammlung erstreckt sich eigentlich über die Produkten aus allen drey Reichen der Natur, aber die Mineralogie ist am stärksten besetzt, und man behauptet, daß sie unter allen dergleichen Collectionen, die ansehnlichste und vollständigste ist, vielleicht die zu Madrit ausgenommen. Alle Stuffen sind von der größten Schönheit, und die zierliche äusserliche

Ein-

Einrichtung entspricht dem Ganzen vollkommen. In einem eigenen Zimmer befinden sich die Florentinischen eingelegten Arbeiten, sie kommen würklich der Mahlerey nahe, aber im Grunde sind sie doch mehr künstlich, als schön, und mein Geschmack ist es nicht. Die Bildnisse Josephs und Laudon gefielen mir noch am besten. Das Kostbarste in diesem Zimmer, ist ein Blumenstrauß von Edelsteinen mit allerley Insekten, vortreflich gearbeitet; und das Schönste, ist eine Mahlerey von Meytens, die den Kayser Franz I. mit einigen Gelehrten vorstellet.

Das an diese Zimmer anstoßende Kunst-Kabinet enthält viele merkwürdige Arbeiten, welche mit Aufmerksamkeit zu betrachten, viele Zeit erfordern würde. Die vorzüglichsten darunter sind indessen unstreitig die zwey bekannten mechanischen Hände, davon die eine schreibt, was man ihr angiebt, und die andere die Worte vormahlt: Austriæ domine

Deus nec metas rerum nec tempora ponat. Beyde Kunststücke sind von einem Darmstädter, Herr von Knaus, der Direktor dieser Sammlung war, und vor einigen Jahren gestorben ist.

Das Medaillen-Kabinet habe ich schon vormals, aber nicht diesesmahl gesehen. Auch diese Sammlung ist von ungemeinem großen Werth. Ich erinnere mich, daß die größte goldene Medaille darin, di: dänische ist, welche von Christian V. zu Ehren des Anno 1677, durch den Admiral Niels Juel, über die Schweden erfochtenen Siegs, schlagen ließ. Sie kostet zweytausend Gulden. Es ist von denen in diesem Kabinet befindlichen Münzen und Medaillen ein kostbares Verzeichniß vorhanden, welches aber nicht verkauft, sondern nur von dem Hof als Geschenk dann und wann ausgetheilt wird.

In dieser Woche sahe ich auch noch das allgemeine Kranken-Haus, in der Alstergasse, eine der vornehmsten Merkwürdig-

keiten

keiten in Wien, und eines der größten Denkmäler Josephs des Großen. Nicht die ungeheure Gröse und Weitläuftigkeit des Gebäudes, und die große und verhältnißmäßige Anzahl der Kranken, die hier Aufnahme und Pflege finden, sondern die unübertrefliche Ordnung, Reinlichkeit und Sorgfalt für die Hülfsbedürftigen, machen, daß man bey Betrachtung dieses Hospitals, den Namen des Stifters segnen muß. Ungeachtet jetzo bey 2000 Kranken hier liegen, glaubt man doch eher in ein Lusthaus, als in ein Spital zu treten. Ich sahe nirgends Unreinlichkeit, oder etwas das Ekel verursachen könnte. Die meisten Kranken genießen Wartung, Nahrung und Arzeney umsonst; doch giebt es auch hier Einrichtungen für vermögliche Personen, ein Gulden des Tages ist aber das höchste was bezahlt wird. Der Handelsstand unterhält auf seine eigene Kosten in vier ganz abgesonderten Zimmern, vierzehn Betten, wo dessen kranke Mit-

glieder

glieder auf das Beste gepflegt und versorgt werden.

Dieser Anstalt ist das Gebährhaus und das Irrhaus einverleibt. Das erstere wird nicht leicht gezeigt, aber es ist bekannt, daß auch hier nichts vermißt wird, was die in diesem Institut Hülfe suchende Frauenspersonen, wünschen und verlangen können. Für die Bewahrung des Geheimnisses ist insonderheit gesorgt; man fragt die Ankommende weder um ihrer Herkunft noch um ihren Namen, beydes aber übergeben sie bey ihrem Eintrit dem Aufseher in einem versiegelten Zettel, der nur dann eröfnet wird, wenn die Person sterben sollte, sonst aber bekömmt sie solchen bey ihrem Ausgang zurück.

Das Irrhaus oder der Thurm, wo die, ihres Verstandes beraubte Menschen, verwahrt werden, ist für jeden aufmerksamen Reisenden, ungemein sehenswürdig. Diese Unglücklichen werden hier nicht nur verwahrt, sondern, was

so wenig an andern dergleichen Orten geschiehet, mit der größten Sanftmuth und Menschlichkeit behandelt, und auch nicht selten geheilt. Es sind fünf Stockwerke, und darin 139 Abtheilungen, nicht Löcher, sondern helle, reinliche mit Betten, Tisch und Stühle versehene Kammern; je höher man kömmt, je gefährlicher sind die Kranken. Gegenwärtig befanden sich 225 Patienten in diesem Thurm. Die meisten waren blödsinnig und melancholisch, vierzig an Ketten geschlossen, aber nur zwey, eine Manns- und eine Frauensperson, würklich rasend. Letztere war ein Mädchen von zwanzig Jahren, und ausnehmend schöner Gestalt. Sie hätte das Model zu einer mediceischen Venus abgeben können, und sie erschien auch ganz in dem Costume dieser Göttin. Unglückliche Liebe hat sie an diesen traurigen Ort gebracht.

Der junge höfliche Wundarzt, der uns herumführte, bestätigte den schon oft be-

haupte-

haupteten Satz, daß Hochmüth, Andächteley und Liebe, die meisten Veranlassungen der Verwirrung des Verstandes wären. Er sagte, daß die hier verwahrten Unglücklichen, nie Schläge bekämen, sondern Bosheit werde mit Hunger verjagt. Das Mittel der spanischen Fliegen-Pflaster, schien mir sehr viel gebraucht zu werden.

Wir sahen eine Frau, die, nach einem Aufenthalt von einigen Monaten in diesem Hause, von ihrem Wahnsinn vollkommen geheilt war, und eben im Begrif war, solches wiederum zu verlassen. Sie war gut gekleidet, hielt sich nun bey dem Aufseher des Stockwerks, das sie bewohnt hatte, auf, dankte Gott mit lauter Stimme für die Wohlthat, daß er sie hieher gebracht, und flehete um Seegen für die Personen, die zu ihrer Genesung beygetragen hatten.

Ich hatte übrigens bey diesem Besuch eine Gelegenheit zum Nachdenken über die Verschiedenheit der Gefühle. Ein italienischer Prinz sahe mit mir diesen Aufenthalt des Schreckens, fähig, einem jeden Mitleiden einzuflössen, und bezeugte dabey eine Kälte und Gleichgültigkeit, die mich, den Wundarzt, und selbst den Lohnbedienten, herzlich ärgerte. Wie muß es in der Seele eines Menschen aussehen, der hier ohne Rührung bleibt, einer elenden, um Allmosen flehenden Landsmännin, einen Groschen verweigern, und mit seinen, von Gold und Silber strotzenden Bedienten, herum gehen konnte, als wenn er sich auf einer Maskerade befände.

Am Sonnabend war ich in dem Taubstummen-Institut, und obschon ich mit der Erwartung, vieles zu sehen, hieher kam, so fand ich doch mehr, als ich mir vorgestellt hatte.

Es sind achtzehn Mädchen und sieben und zwanzig Knaben, die hier, in dem Zeitraum von vier Jahren, Reden, Lesen, Schreiben, Rechnen, die nöthigen Begriffe vom Christenthum, und die Buchdruckerkunst lernen. Dieses lautet zwar sehr schön. Da aber die Kinder, so hieher kommen, alle taub gebohren, und also auch stumm sind, so scheint es unglaublich. Wer indessen diese Anstalt gesehen, und einer öffentlichen Prüfung beygewohnt hat, wird erstaunen, aber die Möglichkeit nicht mehr bezweifeln. Ich sahe wunderbare Erscheinungen; Knaben, die erst vier Monate hier waren, lasen und schrieben; und andere, die schon ein paar Jahre den Unterricht genossen hatten, rechneten, antworteten fertig auf die von den Umstehenden vorgelegten, zum Theil schweren Fragen, und waren schon so weit gekommen, daß sie, wie manche ihrer Vorgänger, in Dicasterien und Kanzleyen angestellt werden konnten.

Ein Weltgeistlicher, Namens May, dirigirt die ganze Anstalt, und unter ihm stehen noch drey andere Lehrer. Ordnung ist auch hier überall sichtbar, aber, wenn man sich nicht an die Mildthätigkeit, die in Wien zu Hause ist, erinnerte, so könnte man nicht begreifen, daß für funfzehn hundert Gulden, welche der Kayser jährlich dazu giebt, alle Kosten, die den Unterricht und Oekonomie erfordern, bestritten werden können.

Die Mädchen bekommen Unterweisung in allen ihrem Geschlechte zukommenden Handarbeiten, und die Knaben werden zu gewissen Stunden in der Druckerey, die zur Schule gehöret, beschäftiget.

Ich wohnte dem Examen mit vielen andern Personen, darunter auch zwey Reisende von Kopenhagen waren, bey, und niemand verließ dieses Haus ohne die vollkommenste Zufriedenheit, und mit den besten Wünschen für den

guten Fortgang einer so menschenfreundlichen Anstalt.

Vergangene Woche war ich bey dem siebenbürgischen Kanzler, Grafen Teleky. Es ist dieses ein sehr schätzbarer Mann, der von seinem Monarchen und von seiner Nation, gleich verehrt wird. Er zeigte mir die Wohnung in der siebenbürgischen Kanzley, welche die große Maria Theresia bauen und einrichten lassen, und die würklich fürstlich ist. Graf Teleky hat eine sehr ansehnliche Bibliothek, und insonderheit eine kostbare Sammlung von alten Classikern, die er noch immer vermehrt, und keine Kosten scheuet, seltne, in dieses Fach gehörige Werke, an sich zu bringen. Er liebt die Wissenschaften ungemein, und hat kein größeres Verlangen, als solche auch in seinem Vaterlande immer mehr und mehr ausgebreitet zu sehen. Es ist begreiflich, daß die Vorliebe der Ungarn, die sie, wie jede andere Nation, für ihre

Sprache hat, den Fortgang der Litteratur eben nicht befördert, und man kann also die Bemühung Josephs, die deutsche Sprache bekannter zu machen, nicht tadeln, nur glaubt man durchgängig, daß diese väterliche Idee mehr Wurzel gefaßt hätte, wenn der rasche Reformator sanfter zu Werke gegangen wäre, und die Sache der Ungarischen Nation bloß vorgeschlagen, die Einrichtung hernach aber ihr selbst überlassen hätte. Ich sahe bey Graf Teleky die Gräfin Mikesch, eine Siebenbürgische Dame, in ihrer National Tracht, die etwas ähnliches mit der griechischen hat, und der schönen Figur der Gräfin ungemein gut zu statten kam.

Alle Ungarische und Siebenbürgische Cavaliers gehen in Wien in der Ungarischen Tracht.

Bey dem Fürsten Kaunitz war dieser Tagen in dem Billiard-Sahl, ein großes Gemählde, von dem berühmten Bataillen-

Mahler Casanuova zu sehen. Es ist ein Stück das viel Parade, und seinem Meister Ehre macht. Ich kannte die Arbeiten dieses Künstlers schon von Paris, und bemerkte auch dorten, daß er gerne schreckliche Gegenstände, als z. E. Ungewitter, Feuersbrünste, Einsturz von Brücken, und dergleichen wählt. Das Gemählde hier, war von gleicher Stimmung, es stellte den Zug einiger Reisenden vor, die von einer Räuberbande angegriffen und ermordet werden. Ich kann nicht sagen, daß ich dergleichen Vorstellungen liebe, und es dünkt mich, daß ein so groſses Talent immer lieber das schöne in der Natur nachahmen sollte. Es schmeichelte mir, daß ich die nämliche Anmerkung auch von andern machen hörte, alle aber ließen dem dreisten und meisterhaften Pinsel Gerechtigkeit wiederfahren. Luft und Wasser, vorzüglich aber die Pferde (fast immer Schimmel) sind vortreflich gemahlt. Dieses Stück ist mit noch einem andern nach

Polen

Polen bestellt, und Casanuova bekömmt für beyde sechshundert Dukaten. Auch in Rußland schätzt man die Arbeit dieses Künstlers sehr. Ich besuchte sein Attelier auf der Wieden, und sahe dorten viele angefangene Mahlereyen, die alle, ungeachtet der nicht stets glücklichen Wahl der Sujets, ihren Werth hatten. Casanuova hat übrigens bey seinen andern Talenten auch das, viel und gut zu sprechen. Der Fürst scheint ihn mit vieler Achtung zu behandeln.

Am Sonntag war ich in der evangelischen Kirche, und hörte den Pastor Schmidt predigen. Es ist ein guter Kanzel-Redner, und sein Vortrag gefiel mir ganz wohl. Die Kirche war voll, sie ist nicht groß, und das Innere ganz einfach. Der Kirchengesang hier ist bey weiten nicht so harmonisch als wie der zu Dresden; die Melodie kam mir zu gekünstelt vor. Den Superintenten Fock habe ich schon einigemahl gespro-

und es freuete mich, diesen würdigen Geistlichen kennen zu lernen. Es ist ein angenehmer und allgemein beliebter Mann, der seinem Stande und Beruf gemäß lebt; der Verfasser der Reise in das südliche Deutschland, hat ihm in dem unedlen Ausfall auf ihn, sehr unrecht gethan. Er ist so, wie der Superintendent von der Reformirten Gemeinde, Mitglied des evangelischen Consistoriums, und der Regierungsrath Paradies führt darin das Präsidium.

Am Donnerstage brachte ich einen sehr angenehmen Tag, bey dem Fürst Gallitzin, auf dem Galliczi-Berg, sonst Predigtstuhl, zu. Dieser ungemein liebliche Landsitz liegt auf einer Anhöhe, eine Stunde von der Stadt, in einer romantischen Gegend. Das Wohnhaus ist in dem geschmackvollsten italienischen Styl gebauet, und stehet zwischen den andern Gebäuden in der Mitte. Die Aussicht, die man von hier

genießt,

genießt, läßt sich mit nichts vergleichen, als mit dem Prospekt, den man zu Prag von dem Schloß auf dem Hratschin hat. Nicht nur Wien, Schönbrun, St. Veit, und eine Menge anderer schöner Ortschaften, liegen, à vue d'oiseau, vor den Augen, sondern man kann auch das Schloß zu Preßburg sehen.

Der Fürst Galliczin, welcher sich seit zwey Jahren ganz von der Politik losgemacht hat, und nun ganz in Ruhe lebt, ist selbst der Schöpfer dieser paradiesischen Anlagen. Er ist es, der die Stelle ausgesucht, die Gebäude aufgeführet, und die niedlichen Parthien im Garten eingerichtet hat. Es sind viele Abwechslungen in dem letztern, ein altes Schloß und ein Tempel ist darunter das Vorzüglichste. Die Nähe von Dornbach und Neu-Waldek, mit dem schönen, dem General Lascy zugehörigen Garten, machen

die Lage des Galliczi-Bergs noch angenehmer.

Gestern wurde nach der achtwöchentlichen Vacanz der deutschen National-Schauspieler, die Bühne wiederum mit einem Originalstück, Julchen, oder Mädchen merkts euch, eröfnet. Der Verfasser heißt Huber. Die Scenen sind meistens local, und das Ganze scheint eine Satyre auf den Bürgerstand zu seyn, der in Wien sogern dem Adelichen nachahmt. Ich kann nicht sagen, daß viele Delikatesse darin ist, und es könnte wohl noch etwas Feile brauchen. Madame Adamberger, als Julchen, spielte mit einer Feinheit, und so großer Vereinigung der Kunst und Natur, daß diese Rolle wohl von keiner Schauspielerin besser gespielt werden kann. Auch Weidman, als Bedienter, verdiente allen Beyfall. Lange zeigte sich auch in diesem Stück als Künstler, aber ich fand noch den alten Fehler an ihm, nemlich:

daß

daß er seine Stimme zu sehr erhebt, wenn er in Affekt kömmt. Unter den andern Akteurs zeichneten sich Klingmann und Daue aus. Das Publikum nahm das Stück sehr gut auf. Die Madame Adamberger wurde herausgerufen, erschien aber nicht, weil sie sich schon nach Haus begeben hatte.

Im Leopoldstädter Theater sahe ich das niedliche Singspiel, die beyden Savoyarden aufführen, und dieses so gut, als man es irgendwo sehen kann. Die Demoiselle Gottlieb spielte und sang allerliebst, und alles zusammen war unvergleichlich. Hier kamen die armen savoyischen Murmelthier-Treiber nicht in taffetnen Jacken, mit rosenfarbenen Bändern und Escarpins zum Vorschein, sondern in ihrer Tracht, wie es sich gehörte. Die Beobachtung des Costums ist auf dem Theater so nöthig, als bey einer Mahlerey. Unwissenheit und Nachlässigkeit schaden dem Uebrigen, wenn es auch noch so

gut ist. Die große Hitze hat nachgelassen, und man siehet die seidenen Kleider der Stutzer auf dem Graben, nach und nach verschwinden.

IX. Brief.

Wien, den 24. September 1794.

Ich habe Sie, mein Freund, seit meinem letzten Brief etwas lange warten lassen; aber je näher meine Abreise heranrückt, je kürzer wird mir die Zeit. Meine Bekanntschaften nehmen täglich zu, und die Geschäfte, welche zu dem Endzweck meiner Reise gehören, lassen mir kaum so viele Musse übrig, dieselben zu genießen, und dabey noch ein und anderes zu sehen, was angenehm und nützlich seyn kann.

Den 3. d. M. hatte ich die Gnade, bey Sr. Majestät dem Kaiser, zur Audienz gelassen zu werden. Ich fand mich in der Früh um 9 Uhr in dem innersten Vorgemach

mach ein, wo sich der aufwartende Kammerherr aufhielt, welcher meinen Namen, nebst den von fünf andern Personen, aufschrieb, um solche dem Monarchen vorlegen zu können. Alle Offiziere, Adeliche, und die Civil-Beamte, bis zum Hofrath, haben dieses Vorrecht; die aus den niedrigeren Classen melden sich bey dem Hof-Fourier, der sie, so wie sie sich einfinden, in eine Reihe stellt. Bey meinem Eintritt in das Audienz-Zimmer, stand der Kayser an einem kleinen Tisch, über dem das Bildniß seiner ersten Gemahlin, der Erzherzogin Elisabeth, aufgestellt war. Ihro Majestät waren ganz einfach in einen grauen Frack gekleidet, und haben, sowohl in den Gesichtszügen, als dem huldreichen Betragen, viel ähnliches und übereinstimmendes mit Ihrem hochseligen Oheim. Das Bestreben Franz II. ist, das Wohl seiner Staaten zu befördern; seine Unterthanen erkennen diese Gesinnung, lieben ihren Monarchen als ihren Vater, und leben unter

Dessen

dessen weisen und klugen Regierung glücklich. Ungeachtet eines kostbaren Krieges, ist der Wohlstand in den Städten und auf dem Lande auffallend sichtbar, und ich habe insonderheit Wien nie so lebhaft und brillant gesehen, als bey meinem diesmahligen Aufenthalt. Die Menge der Fremden, besonders Engländer und Polen, die sich sonst zu Paris aufhielten, und nun ihr Geld nach Wien bringen, trägt dazu freilich auch nicht wenig bey, aber gewiß ist es, daß die Bevölkerung der Hauptstadt der Oesterreichischen Monarchie jährlich zunimmt, und man kann sie ohne Uebertreibung auf 320,000 Menschen rechnen. Eine Anzahl, wie diese, erfordert denn auch viele Lebensmitteln, und es ist bekannt, daß unter andern alle Jahre ungefähr 40,600 Ochsen, 36,000 Lämmer, 500,000 Eimer Wein und 500,000 Eimer Bier, verconsumirt werden. Die Stadt enthält 1,350, und die Vorstädte

4,700 Häuser, unter denen sich manche befinden, die 6 und 7 Stockwerk hoch sind.

Am vergangenen Montag besahe ich die Kays. Königl. Bilder-Gallerie im Belvedere, und viertehalb Stunden verschwanden wie Minuten, in Betrachtung so vieler herrlichen Werke. Hätte ich die Kenntnisse und die Talente eines Ramdohrs, so sollten Sie eine, dieser Sammlung würdige, Beschreibung erhalten, aber so müssen Sie sich auch hier mit den Bemerkungen eines Liebhabers begnügen, der bloß nach seinem Gefühl urtheilt. Die Zahl der Gemählde bestehet in 1,300 Stücken, und ist also nicht stärker, als die Dresdner, darunter befinden sich 316 Italienische, 570 Niederländer, 350 Deutsche, 40 von verschiedenen Meistern, und 25 Miniatur-Gemählde. Unter den Italienern zeichnen sich auch hier Veronese, Titiano, Rafael, Michel Angelo, Guido Reni, Cor-

reggio und Caraccio aus. Einige Portraits von Titiano gefielen mir überaus, vorzüglich schön ist das von einer jungen Dame in einer prächtigen Kleidung. Von den Niederländern ist ein Schatz von Mahlereyen, und nur allein von dem unsterblichen Rubens, sind 41 Stücke vorhanden, unter denen sich wiederum hauptsächlich die beyden großen Altarstücke, welche ehemals in der Jesuiter-Kirche zu Antwerpen standen, Aufmerksamkeit verdienen. Schade, daß dieser große Mann, in Verfertigung dieser Gemählde, seine Kunst und Fleiß auf keine würdigere Gegenstände anwenden können, als die Täuschung der beyden Jesuiter Apostel, Ignatius von Loyola und Franziskus Xaverius, den bigotten Niederländern anschaulich zu machen. Unter unsern Landsleuten, von Thomas Mutina an, bis auf den noch lebenden Zoffani, glänzen besonders die Arbeiten von Holbein, Kranach, Dürer, Denner, Kopezky,

Hamilton, Rooß und Querfurt. Von meinem Landsmann Rugendas, sind zwey vortrefliche Bataillenstücke da. Es vereinigten sich übrigens verschiedene günstige Umstände, die zu dem Vergnügen dieser Augenweide das Ihrige beytrugen, denn erstlich war ich fast allein, und mein Begleiter hatte also Musse, sich mit mir zu unterhalten, und meine Fragen zu beantworten, und dann kam dazu das heitere schöne Wetter, das zu dem Besuch einer Kunst-Sammlung nicht erwünschter seyn konnte. Ich brauchte die Vorsicht, des Herrn von Mecheln raisonnirenden Catalog mit mir zu nehmen, welchen ich jedem anrathe, der diese Gallerie mit Nutzen besehen will. Welche von den drey Sammlungen, nemlich der Düsselдorfer, Dresdner und Wiener, den Vorzug hat, darüber möchten die Gelehrten wohl schwerlich einerley Meinungen seyn, aber unstreitig ist das Lokale der letztern, das schönste und vorzüglichste an allen drey Orten.

Ich

Ich habe Ihnen noch nichts von den angenehmen Sonntagen gesagt, die ich in dem Garten des Barons Vogel zu Penzing zubringe. Es ist einer der Chefs des Gräflich-Friesischen Comtoirs, und an diesen Tagen genießt er in dem Schooße seiner Familie, und dem Cirkel auserlesener Freunde, die Ruhe, die ihm seine Geschäfte in der Woche versagen. Mit Vergnügen und Dankbarkeit werde ich mich der angenehmen Stunden erinnern, die ich in dieser vortreflichen Gesellschaft zugebracht habe.

Penzing ist ein niedliches Dorf, und ganz in der Nachbarschaft des Kays. Königl. Lustschlosses Schönbrun. Es ist voll der schönsten Gartenhäuser, und viele angesehne Leute wohnen den ganzen Sommer hier. Auch die Herzogin von Polignac hält sich mit ihrer Familie zu Penzing auf. Eine ansehnliche Schweizer Band-Fabrik, die einer Gesellschaft Kaufleute gehört, ist in

diesem Dorf etablirt. Sie hat 1765 angefangen, und ist ietzo sehr beträchtlich. Es mögen gegenwärtig wohl überhaupt bey 500 Schweizer Bandstühle in Wien und der dasigen Gegend seyn, deren man vor 30 Jahren kaum 10 zählte. Die große Maria Theresia wandte viel auf Manufakturen, und manche davon sind in Flor und Aufnahme gekommen. Eine große Summe Geldes, die vorhero nach Engeland, Frankreich und in die Schweiz gegangen, wird nun im Lande behalten, und viele müssige Hände werden beschäftiget. In Schönbrun wohnen gegenwärtig die jüngsten Erzherzöge und Erzherzoginnen, Geschwister des jetztregierenden Kaysers; aber wie still ist es nicht jetzt hier, gegen die Zeiten Marien Theresiens! Das Schloß wird sehr gut unterhalten, und verdient es gewiß, denn es ist ein kostbares Gebäude. In dem Garten fand ich viele Veränderungen. Unter den mannigfaltigen Caskaden, Obelis-

 ken

ken und andern Verzierungen, ist die Vorstellung der Ueberbleibsel eines römischen Triumphbogens, das vornehmste. Er scheint mit allen seinen prächtigen Collonaden in einen Sumpf zu versinken, und die Täuschung ist würklich artig. Plan und Arbeit müssen von einem geschickten Meister herrühren. Das, was mir indessen in dem ganzen Garten am besten gefiel, war die Statue Josephs und Germaniens, die sich umarmen. Es ist eine glückliche Idee, die mich rührte und ergötzte. In der Menagerie ist, ausser einigen seltenen Vögeln, wenig besonderes; dagegen befindet sich aber der botanische Garten in dem besten Zustand. Der Kayser Joseph hat aus allen Welt-Gegenden durch reisende Gelehrte, mit vielen Kosten, Pflanzen sammlen lassen, und die meisten davon sollen sehr wohl gedeihen. Ein anderer Garten von nicht geringerer Bedeutung, und noch von grösseren Umfang, aber ganz verschiedenen Geschmack, ist der des Feld-Mar-

schall Lascy zu Dornbach, oder eigentlich Neu-Waldeck. Ich sahe ihn in einer angenehmen Gesellschaft; wir wanderten bey drey Stunden darin herum, und sahen viel, aber vermuthlich doch nicht alles. Es ist nichts vergessen, was zur Verschönerung dergleichen Anlagen gehöret; man findet Tempel, Brükken, Eremitagen, Wasserfälle, Monumente u. dgl. m., und dem ungeachtet sind diese Verzierungen nichts weniger als überhäuft, und die holde Natur hat überall liebreich die Hand geboten, denn die Gegend an sich selbst ist paradiesisch. Von dem sogenannten Chinesischen Hause hat man eine reizende Aussicht über den ganzen Garten, das Dorf Dornbach und einen Theil der Stadt Wien. Die Spaziergänge sind durchgängig angenehm, und da der edelmüthige Besitzer den Genuß derselben, jedermann ohne Unterschied der Stände erlaubt, so sind sie auch in der schönen Jahrszeit immer belebt. Wir waren den 7. Sept. in

lieblichen Dornbach, und die Witterung verkündigte an diesem Tag schon den nahen Herbst; ein rauher Nordwind fing an die Bäume zu entblättern, und die Natur schien sich zu ihrem langen Schlaf vorzubereiten.

Den folgenden Tag wohnte ich einem Spektakel bey, welches um desto eher gesehen zu werden verdient, da man dasselbe sonst nirgends, wenigstens nicht mit solcher Pracht, siehet. Stuver gab ein Feuerwerk im Prater, unter dem Titel die Eroberung von Valenciennes. Da das Wetter ungemein günstig war, und der Marien-Tag sämmtliche Theater verschlossen hielt, so fand sich eine Menge Menschen ein; man rechnete bey 30,000 Zuschauer, und da eine jede Person 20 Kreuzer bezahlt, so macht dieses eine Einnahme von zehntausend Gulden. Der Kayser und die Kayserin beehrten dieses Schauspiel ebenfalls mit ihrer Gegenwart, und alles zusammen gewährte einen der schönsten Anblicke, den man sich vorstellen

stellen kann. Der Künstler legte bey dem Publicum große Ehre ein, und es war eine Stimme, daß das heutige Feuerwerk alle vorige an Geschmack und Grösse übertreffe. Die Vestung Valenciennes sowohl selbst, als die Werke der Belagerer, erschienen sehr lebhaft und nach der nettesten Zeichnung, und vollends das Feuer in und ausser der Stadt machte ein Getöse, das wohl von nichts als von dem wahren Belagerungs-Feuer übertroffen werden konnte. Ich zähle ein Feuerwerk im Prater an einem schönen Sommer- oder Herbst-Abend, unter die vorzüglichsten Vergnügungen, die Kunst und Natur darbieten.

Das Phänomen der Sonnen-Finsterniß, welches wir in diesem Monat hatten, setzte auch hier Augen und Gläser in Bewegung. Aller Antlitz, selbst derjenigen, welche sich sonst am liebsten mit dem was auf Erden vorgehet, beschäftigen, waren an diesem Tage gen Himmel gerichtet; aber leider! verhinderte die trübe

Luft dieses astronomische Vergnügen vollkommen zu genießen, denn erst gegen das Ende konnte man die Sonne sich nach und nach ihres Schleiers entledigen sehen.

Ich habe dieser Tagen Gelegenheit gehabt, einige schöne Gemählde von dem Pinsel der Madame Le Brün, zu sehen. Diese Dame ist mit Calonne aus Paris geflüchtet, und hält sich seit einem Jahr hier auf. Bey der Gräfin Kagenek, der Gemahlin des in Madrit residirenden Kayserlichen Bothschafters, befindet sich eines der größten Meisterstücke dieser Künstlerin. Es ist das Bildnis der Tochter der Gräfin, die im Jahr 1779 in Kopenhagen gebohren ist. Sie ist als Flora gemahlt, und dieses Gemälde hat so viel Verdienst, daß man es der Arbeit einer Angelica Kaufmann, an die Seite setzen kann. Indessen verliehrt dieses Bild bey allen seinen Vorzügen, wenn die lebende Flore an dessen Seite stehet. Sie ist schön wie eine Göttin, und reizend wie

eine Grazie: so viel ich höre, so hat Madame Le Brun viel zu thun, und man bezahlt ihr ein gewöhnliches Portrait mit nichts weniger als hundert Dukaten. Wie glücklich ist es, ein dergleichen auszeichnendes Talent zu besitzen, und wie mancher Emigrirter vom Stande würde sich jetzo die Geschicklichkeit seiner Landsmännin wünschen.

Auf dem National-Theater wurden seit meinem letzten Brief zwey ganz gute Original-Stücke aufgeführt, nemlich die alte und neue Welt, von Iffland, und die Strelizen von Babo. Beyde Vorstellungen machen der Wiener Bühne Ehre. Das erste ist nach meinen Begriffen eines der besten Produkte Ifflands, das Interesse geht durch das ganze Stück. Die Sprache ist gut, die Charaktere fallen weder in das Alltägliche, noch in das Uebertriebene, und es ist sicher, daß man dem Verfasser, die einem Theater-Dichter so nöthige Kenntniß aller Stände, in großem Grade zuge-

stehen muß. Brokmann spielte den alten Amtmann, wie man es von einem so großen Künstler erwarten durfte, und auch Schüz zeichnete sich in seiner mon cher Rolle nicht weniger zu seinem Vortheile aus.

Die Strelizen werden hier ebenfalls in der größten Vollkommenheit gegeben. Die Rolle des Czaaren ist der Triumph von Lange, und die Madame Nouseul als Ossacowa, verdiente vollkommen den großen Beyfall, womit das Publicum ihr herrliches Spiel belohnte. Was für ein Vergnügen ist es, einem Verehrer Thaliens, gute Schauspiele so gut vorgestellt zu sehen.

Ein neues Melodrama, Armida und Rinaldo mit Chören und Tänzen, gefiel troz allen seinen schönen goldenen transparenten Aepfeln auf den Bäumen der bezauberten Insel ganz und gar nicht, und es war auch würklich herzlich langweilig. Ich konnte die ganze Vorstellung kaum aushalten, und bedauerte

dauerte die Madame Füger, welche durch ihr gutes Spiel, eben noch den gänzlichen Fall dieses Unsinns hinderte.

Die zwey italienischen Opern, il Disertore und il Poeta di Campagna, gewähren, ausser ein paar gut gesungene Arien, wenig Vergnügen, und Sie sehen also mein Freund, daß nicht alles, was das Wiener Theater darbietet, nicht von gleicher Güte ist.

In 14 Tagen gedenke ich abzureisen, und Sie erhalten also nur noch einen Brief von mir, indem ich Ihnen denn noch die letzten Bemerkungen, die ich hier sammle, mittheilen werde.

X. Brief.

Wien, den 8. October 1794.

Nun, mein Freund, bin ich fertig, in den Wagen zu steigen, und meine letzte Arbeit vor meiner Abreise ist die, an Sie zu schreiben, und

die

die Pflicht, welche ich so willig übernommen habe, vollends zu erfüllen.

Den 28. v. M. am Wenceslaus-Tage, hatte ich das Vergnügen, das 83ste Namens-Fest des Fürsten Kaunitz mit zu feyern, und mich bey der ausserordentlichen zahlreichen Cour, die sich an diesem Abend versammlet hatte, einzufinden. Es fuhr nach der Komödie eine Procession von Wagen nach dem Garten hinaus, und die Mariahülfer Straße war mit sechs- vier- und zweyspännigen Equipagen bedeckt. Alle Damen und Cavaliers erschienen in Galla, und Sie können sich also vorstellen, daß die Gesellschaft sehr brillant war. Fürsten-Kinder sahe man hier in Menge, und die Pracht von Juweelen war sehr groß; der Werth derjenigen, welche der Fürst Auersberg und der Feldmarschall Lascy auf ihren Kleidern hatten, muß sehr ansehnlich gewesen seyn. Inzwischen war der ehrwürdige Fürst selbst unter allem das Merkwürdigste.

Er

Er dienet nun der Oesterreichischen Monarchie schon sechs und funfzig Jahre, und begleitet seit 40 Jahren die Würde eines Hof- und Staats-Kanzlers. Er sahe sehr heiter aus, und führte die Damen in den Gemächern, die alle offen waren, herum. Das Ameublement ist mehr geschmack- als prachtvoll, und die größte Kostbarkeit bestehet in den vortreflichen Gemählden, da aber ausser dem Conversations-Sahl, alle Zimmer mit dergleichen Kunststücken angefüllt sind, so wird die Einförmigkeit dadurch etwas zu groß.

Ich habe noch das Schicksal hier erlebt, einen meiner vorzüglichsten Gönner und Freunde zu Grabe zu begleiten. Der Fürst Gallic-zin starb den 30. Sept., nachdem er vierzehn Tage an einer sehr schmerzhaften Krankheit darnieder lag. Während der sechs und dreyßig Jahre, in denen er der Russischen Mission als Gesandter und Bothschafter zu Wien vorgestanden ist, hat er sich selbst die Liebe aller Stände eigen gemacht, und sein Tod verursachte also

auch

auch ein allgemeines Trauren. Am Freytag Nachmittag wurde dieser gute Fürst in seinem Garten auf dem Galliczi-Berg zur Ruhe bestattet. Da sich eine große Menge Griechen hier aufhalten, welche alle mit fuhren, so war das Gefolge ausserordentlich zahlreich, und bestand wohl aus ein paar hundert Wägen.

Diese Tage waren übrigens einem melancholischen Geschäfte gewidmet, und ich habe die Bitterkeit des Abschieds von so vielen guten Menschen, in ihrem ganzen Maaß geschmecket. Es fällt doppelt aufs Herz, wenn man sich so weit entfernet, aber ruhige Ueberlegungen müssen auch hier zu Hülfe kommen. Der Gedanke, daß ich wiederum meiner Familie und so vielen rechtschaffenen Freunden entgegen gehe, und das Bewustseyn, von denen, die ich verlasse, nicht vergessen zu werden, ist der beste Trost in dem Augenblick, wenn ich von Wien abreise. Ueberhaupt werden wenige Fremde, wenn sie

sich

sich eine Zeitlang in dieser Stadt aufgehalten haben, solche mit Gleichgültigkeit verlassen, denn nicht die vielerley Arten des Vergnügens, die man daselbst findet, und die Menge der pracht- und reizvollen Gegenstände, die man dorten siehet, sind es allein, welche diesen Aufenthalt so angenehm machen, sondern die Redlichkeit und Gutmüthigkeit der Einwohner vom Hohen bis zum Niedrigen ist es, was so stark auf den billigen und dankbaren Reisenden würkt.

Ich brachte noch zuletzt den gestrigen Tag ungemein vergnügt in dem Schönfeldischen Haus mit der Paradiesischen Familie zu. Eine Parthie Whist, mit der ihres Augenlichts beraubten Fräulein Therese, war mir überaus interessant. Diese liebenswürdige Person spielt mit unglaublicher Fertigkeit und Geschicklichkeit, und es ist eine Seltenheit der Natur, den Mangel des Gesichts bey ihr durch die Stärke und Feinheit des Ge-

fühls

fühls ersetzt zu sehen. Die Blätter werden von ihrer Mutter mit so subtilen Nadelstichen gezeichnet, daß niemand, als sie selbst, es merken kann, nur nennt jeder beym Ausspielen seine Karte. Die mehr verehrungs- als bedaurungswürdige Blinde scherzte manchmal über ihren Gesichtsmangel, und vergrössert dadurch die Theilnahme, welche sie ohnedies schon einflößt.

Daß ich in der letzten Zeit meines Hierseyns, noch die Komödien fleißig besucht habe, können Sie sich wohl vorstellen, auch habe ich würklich Stof gesammelt, Ihnen manches davon zu erzählen, und zuletzt mein unbefangenes Urtheil über das Wiener Nationaltheater überhaupt mitzutheilen.

Die Fürstengröße, von Ziegler, hatte ich schon in Berlin gesehen, aber wer dieses vaterländische Stück aus der Oesterreichischen Geschichte, in seinem ganzen Glanze sehen will, muß nach Wien kommen. Ziegler selbst als Erzherzog Leopold, Brock-

mann als Leibeigener, und Madame Nouseul als Königin, sind in ihren Rollen unübertrefbar, und durch das herrliche Spiel dieser Künstler, wird das Stück interessanter, als es vielleicht an sich selbst ist.

Mit der Vorstellung des Strichs durch die Rechnung von Jünger, war ich nicht so zufrieden, und die Kälte, mit der dieses Stück gespielt wurde, war mir desto auffallender, da der Verfasser nicht nur selbst sich hier befindet, sondern auch Mitglied des Theater-Ausschusses ist.

Eine ganz andere Empfindung bemeisterte sich meiner bey der Aufführung von Agnes Bernauerin. Als ich vor 18 Jahren zu London, Jane Shore sahe, entlockte mir dieses Trauerspiel Thränen, und heute that es die unglückliche Augsburgerin zum zweytenmahl. Ob das hinreissende Spiel der reitzenden Mademoiselle Föhrmann, oder die Theilnahme an dem Schicksal meiner Lands-

männin am meisten daran Schuld war, kann ich nicht bestimmen; aber alles zusammen mußte Rührung erwecken; auch sahe ich daß es noch mehrere nasse Augen, als wie die meinigen gab. Klingmann, in der Rolle des Albrechts, wurde herausgerufen, und so wenig ich sonsten diese Distinktion liebe, da die Cabale oft so vielen Antheil daran hat, so half ich doch diesmal aus allen Kräften dazu.

Verwichenen Freitag wurde ein ganz neues Stück, das Mädchen von Marienburg, von Kratter in Lemberg, zum erstenmahl aufgeführt, und es machte großes Glück. Es ist ein wahres Seitenstück zu den Strelizen. Hier erscheint der Czaar als Held und dorten als Liebhaber. Das Interesse der Handlung erhält den Zuschauer in beständiger Aufmerksamkeit, die Sprache ist rein, und die hin und wieder gut angebrachte Wahrheiten für Fürsten und Hofleute, sind ebenfalls keine unbedeutende Verdienste dieses

Schau=

Schauspiels. Indessen waren doch mir und andern ein paar Ausfälle auf die Juden und Musikanten, anstößig, und ich hoffe, daß solche bey künftigen Vorstellungen werden ausgelassen werden. Das nämliche könnte auch füglich mit der Szene des holländischen Schiffers geschehen, und das Stück würde durch diese Veränderung mehr gewinnen, als verliehren. Ich habe nie einen solchen ungetheilten Beifall gehört, als den, welchen das Publicum nach geendigter Aufführung dem Verfasser und dem Schauspieler zollte. Da die Menge der Zuschauer ausserordentlich war, so konnte der Lärmen auch nicht klein seyn. Herr Lange und Madame Adamberger triumphirten diesen Abend wiederum; und in der That kann es wohl nicht möglich seyn, daß Peter und Catinha besser als von diesen Künstlern gespielt werden. Auch der ältere Stephanie als Priester, Ziegler als dessen Sohn, Bergopzoomer als Men-

zikof und Madame Nouseul als Fürstin, spielten unverbesserlich, und wer das Mädchen von Marienburg auf dem Wiener National-Theater aufführen siehet, kann sich keine andere, als die vortheilhaftesten Begriffe von dieser Bühne machen. Die Dekorationen entsprachen dem Ganzen vollkommen, und die, so den Hafen zu Cronstatt vorstellt, fiel insonderheit schön in die Augen.

Auch Hamlet sahe ich noch aufführen, und auch diese Vorstellung machte mir viel Vergnügen. Alxinger, dieser strenge Theater-Dichter, war mit mir zugegen, und ließ dem meisterhaften Spiel Klingmanns und den andern Schauspielern und Schauspielerinnen alle Gerechtigkeit wiederfahren. Er hatte wenig oder nichts auszusetzen. Die Todtengräber-Scene bleibt hier weg.

Bey einer so großen Menge ganz und halb guter Stücke, womit die deutschen Bühnen versehen sind, sollte man nicht denken,

daß

daß die Direcktoren der hiesigen, ihre Zuflucht zu so elenden Possen nehmen müßten, als wie ich eine vor ein paar Tagen sahe. Dieses schöne Stück heißt Taps, und entspricht seinem Namen völlig. Dergleichen Zeug kann nur durch das meisterhafte Spiel eines so guten Akteurs, wie Weidmann, vom Auspfeiffen gerettet werden. Dreymal aber wird sich Taps sicher nicht zeigen dürfen.

Unter den letzten Balletten zeichnete sich der Jahrmarkt von Neapel besonders aus. Die Theater-Verzierungen, welche den Hafen Portici, und den Berg Vesuv vorstellten, waren allerliebst, und die Tänze sowohl als die Pantominen niedlich.

In der Leopoldstadt sahe ich das Blumenfest, ein ganz munteres Singspiel. Casperl spielte den Dorf-Schulmeister, und tanzte im Ballet ein Solo à la Vigano.

Seit meinem Hierseyn hatte ich noch nicht das Theater in der Josephstadt gesehen,

 und

und begab mich also vorgestern Abend dahin. Man gab die Weinlese mit Sang und Tanz; das Ganze zusammen ließ sich gar wohl sehen.

Nach meiner Classification, hat unter den Vorstädt-Theatern, das in der Leopoldstadt den ersten Rang, den zweyten das auf der Wieden, den dritten das Josephstädter, und endlich den vierten, das auf der Landstraße, da aber das letzte fast von niemand mehr besucht wird, so ist es seinem Hinscheiden nahe.

Nun könnte ich meine Theater-Beobachtungen schließen, aber ich thue solches nicht, ohne Ihnen noch das Resultat derselben, in Hinsicht des Nationaltheaters, mitzutheilen. Im Ganzen genommen ist solches gut, und gehört zu den ersten Teutschlands. Aber dieses ist nicht genug! Nach der Mühe und den Kosten, die schon seit so langer Zeit an dieses Institut gewandt worden, nach dem ansehnlichen Publicum, von dem es be-

sucht

sucht wird, und nach den grossen Künstlern, die seit 30 Jahren diese Bühne betreten haben, sollte es absolute das erste Theater in unserm Vaterlande seyn; und nichts würde auch diesem Vorzug im Wege stehen, wenn nicht die liebe Cabale, die hier so gut und mehr, als an vielen andern Ortern unter den Schauspielern herrschet, hübsch dafür sorgte, daß der Fortgang gehindert, und der kaltblütigste Direktor überdrüßig würde Aergerlich aber ist es, daß Leute von Geschmack und Talent, die Mitglieder einer so ansehnlichen Gesellschaft sind, das Komödiantenmäßige so wenig aus ihrem Charakter verbannen, und Persöhnlichkeiten zu Ursache machen, wodurch das Ganze leiden muß. An guten Schauspielern fehlt es wahrlich nicht. Die Herrn Brockmann, Lange, Klingmann, Müller der Vater, Bergopzoomer, Weidmann, Ziegler und Daue, die Damen Adamberger, Weidner, Nouseul, Füger und Föhrmann

können vorzüglich als Zierden des Theaters ange-sehen werden. Aber die Rolle der ersten Liebhaberinnen ist im Verhältniß zu schwach besetzt. Zwar stellt die 42jährige Madame Adamberger immer noch ein liebenswürdiges naives Mädchen vor, und sie wird von keiner 16jährigen Aktrize, als Catinka oder Julchen, übertroffen werden, auch besitzt die Madame Füger sowohl als die Mademoiselle Föhrmann, alle die nöthigen Reize, die sie in solchen Rollen interessant machen können, aber, bey der ersteren verliert sich doch nach und nach die Illusion wegen ihres Alters, und die beiden anderen sind noch nicht im Stande, sich mit solcher Vollkommenheit zu zeigen, als wie man es von einer Catharina Jaquet zu sehen gewohnt war, und da die übrigen jungen Schauspielerinnen noch vieles zu lernen haben, ehe sie in ihrem Spiel Aufsehen erregen werden, so wird der Mangel in diesem Fache ziemlich sichtbar, wenn nicht Rath geschaft wird.

Die Verschiedenheit der Dialekte ist etwas, das von einer teutschen Bühne immer unzertrennlich seyn wird, durch Aufmerksamkeit und Fleiß wird aber dieser Schwierigkeit auf der Hiesigen ziemlich abgeholfen. Ein anderer und mehr wichtiger Mangel ist der, den auch Alxinger in seiner teutschen Monatsschrift so oft rügt, nemlich die Nachläßigkeit im Auswendiglernen, und doppelt fiel es mir auf, wenn ich bemerken mußte, daß auch Hauptpersonen sich diesen Fehler zu Schulden kommen ließen. Der Herr Müller Sohn macht hierin eine ehrenvolle Ausnahme. Was Orchester, Dekorationen, Garderobe u. d. gl. anbelangt, so ist es ausgemacht, daß hierin kein Theater dem Wiener gleich kommt, und nach einer genauen Bilanz wird dasselbe doch immer, wenn auch nicht den ersten, doch sicher einen hohen Rang unter den Tempeln behaupten, die Deutschlands Thalia gewidmet sind. Vollkommen ist

ja

ja nichts in unserer besten Welt, warum sollte es eben hier seyn.

Und nun, mein Freund, endige ich meine Bemerkungen, und meinen Brief. Ihr Verlangen ist erfüllt, möchte es auch mein Wunsch werden, und meine Aufzeichnungen einigermaßen Ihrer Erwartung entsprechen.

Morgen Mittag verlasse ich Wien, und da ich wiederum den nemlichen Weg zurück gehe, so hoffe ich bald in Hamburg zu seyn, von wo aus ich Ihnen Nachricht geben werde, wenn ich in Kopenhagen einzutreffen gedenke, damit Sie mir dahin entgegen kommen können, wo wir uns heute vor 12 Wochen verlassen haben.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bozenhard, Emanuel,

Bemerkungen auf einer Reise von Kopenhagen nach Wien im Jahr 1793

Hamburg 1795

It.sing. 1405 v
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10468856-7
VD18 14644517-001